

## — Zwanzigster Jahrgang. —

## Nr. 25.

**Gesamtüberblick über die polnische Tagesliteratur**

für die Zeit vom 16. bis 22. Juni 1911.

Posen, den 27. Juni 1911.

**Aus den Blättern der Provinz Posen.**Aus Nr. 135 des Wielkopolanin (Posen)  
vom 15. Juni 1911:**Aus der Ostdeutschen Ausstellung.**

Die Besitzer der Unternehmungen auf der Ausstellung haben, nachdem sie die Folgen der Nichtachtung der polnischen Sprache seitens des Ausstellungs Komitees gesehen haben, sich eine Lehre daraus gezogen und bringen trotz Verbots polnische Aufschriften an. So ließ der Besitzer des Panoramas, welches das Leiden Christi darstellt, in der Druckerei des Herrn Ludwig Kapella polnische Plakate drucken, die er vor seinem Lokal auf der Ausstellung aushängen läßt. Als dieser Besitzer sah, wie die Preußen uns Polen auf unserem Boden behandeln, jagte er, daß er sich gar nicht wundern würde, wenn es zu einem Aufstand käme. Mit Hilfe dieser Ausstellung wird so mancher aus dem Westen Deutschlands die „Wohltaten“ kennen lernen, mit welchen uns die preussische Regierung und mehr noch deren Behörden überschütteten.

Aus Nr. 140 des Lech (Gnesen)  
vom 21. Juni 1911:**Die deutsche Ausstellung und die Polen.**

Trotz der ausgegebenen Losung, die deutsche Ausstellung nicht zu besuchen, fehlt es dennoch nicht an Landsleuten, die sich über diese Losung lustig machen und die Ausstellung besuchen. In Posen gibt es eine gewisse — wenn auch nicht große — Anzahl von Personen, die man ständig in der Ausstellung sehen kann, nicht aber etwa beim Besichtigen der Ausstellung, sondern beim Amüsament. Auch aus der Provinz reisen verschiedene Herren des Vergnügens wegen dorthin und geben in der Ausstellung viel Geld aus. Der Majoratsherr von Taczanowski auf Taczanow soll in der Ausstellung in lustiger Gesellschaft in irgend einem deutschen Bums an einem Abend 1500 Mark ausgegeben haben. Interessant wäre es, zu erfahren, ob dieser Herr auch eine nur annähernd so große Summe opfern würde, wenn es sich um irgendeinen nationalpolnischen Zweck handeln würde.

Auch in Gnesen fehlt es nicht an wißbegierigen Ausstellungsbesuchern, die mit ihren Frauen und ohne diese die Ausstellung besichtigen. Diese Herrschaften machen sich natürlich über die öffentliche Meinung lustig, die Zeitungen schreiben ihrer Ansicht nach Unsinn, weil sie ihr hohes Streben und ihre Wißbegierde nicht

anerkennen. Und dann besichtigt man schließlich nicht die Ausstellung, sondern endet beim Bier. Die polnische Volksgesamtheit weiß, was sie von diesen Ausstellungsbesuchern zu halten hat.

Aus Nr. 137 des Lech (Gnesen)  
vom 17. Juni 1911:**Frau Lange,**

die Inhaberin einer Buchhandlung in Gnesen, zeichnet sich bei jeder passenden Gelegenheit durch ihren preussischen Patriotismus aus. Auch der heutige Blumentag bot ihr hierzu Gelegenheit, denn sie hängte an ihrem Hause eine Fahne in den deutschen Farben aus. Bekanntlich feiern die Deutschen den heutigen Tag zum Andenken an die Rückkehr der siegreichen deutschen Truppen aus dem französischen Kriege nach Berlin, und Frau Lange sekundiert ihnen hierbei getreulich.

Auch in anderen Fällen steht Frau Lange im Gegensatz zur polnischen Volksgesamtheit. Die Volksgesamtheit verdammt die Beteiligung an der deutschen Ausstellung, Frau Lange aber hing in ihrem Schaufenster ein Ausstellungsplakat aus, wodurch sie für das rein deutsche und antipolnische Werk Reklame machte.

Beim Anblick dieser Erniedrigung vor dem Feinde, des elenden Verdienstes wegen, kann man in der Tat dem Gefühl des Ekels nicht widerstehen, besonders bei einer Person, die am Ende ihres Lebens steht. Zum Glück besitzt die Volksgesamtheit nicht mehrere solcher Töchter!

Aus Nr. 134 des Dziennik Poznański (Posen)  
vom 14. Juni 1911:**Blumentag in Stenszewo.**

Wie wir erfahren, veranstaltet man am 16. d. Mts., des Tages der siegreichen Wiederkehr der deutschen Truppen aus Frankreich nach Berlin, in Stenszewo einen „Kornblumentag.“ Der Hauptveranstalter ist der Jude Gallinger, dem der polnische Kaufmann Herr Michael Weychan willig zur Seite steht. Zum Verkauf der Blumen veranlaßt man auch polnische Mädchen. Einer von diesen, deren Vater eine Militärrente bezieht, hat man sogar mit dem Entziehen der väterlichen Rente gedroht, falls sie nicht gewillt wäre, am deutschen Tage behilflich zu sein.

Aus Nr. 135 des Orendownik (Posen.)

vom 15. Juni 1911:

Ein „**Blumentag**“ zum preußischen Ruhm und preußischer Ehre.

Stenszewo, den 12. Juni 1911.

Oben, in Berlin, hat man mit der Zehe im Stiefel gewackelt, und überall veranstaltet man „Blumentage“ zum größeren Ruhm und größeren Ehre des preußischen „Vaterlandes“. Schon einmal hat man im „Orendownik“ geschrieben, daß am 16. Juni, als dem 40. Gedenktag der Rückkehr der siegreichen Heere aus Frankreich nach Berlin, der Verband des Roten Kreuzes „Blumentage“ veranstaltet, an welchen Kornblumen verkauft werden sollen. Der Reingewinn dieser Blumentage ist für diese Institution, welche wegen ihrer „freundschaftlichen Gefühle“ für das Polentum bekannt ist, bestimmt. Die Kornblumen waren, wie bekannt, die Lieblingsblumen des Besiegers Frankreichs im Kriege 1870/71, und daher hat man diese Blumen gewählt, um den für die Preußen freudigen Gedenktag zu ehren. Am 16. Juni werden sich die Preußen ihres Triumphes über Frankreich, das oftmals schon so viel Herz für uns gezeigt hat, freuen.

Haben auch wir Polen Ursache, an diesem Tage uns zu freuen? Wenn wir über diese Frage nachdenken werden, so werden wir zweifelsohne zu der Überzeugung gelangen, daß unsere Freude, der Freude des in Brennesseln nackend sitzenden Menschen gleich wäre. Am 16. Juni kehrten allerdings auch unsere Wojteks, Macieks und Barteks, deren Heldentum im französischen Kriege der unsterbliche Heinrich Sienkiewicz im „Bartek der Sieger“ so schön beschrieben hat, und denen die preußischen Kapellen, als sie zur Attacke schritten, unsere Nationalhymne „Noch ist Polen nicht verloren“ spielten, in die Heimat und die väterliche Hütte zurück. Sie vergossen ihr Herzblut für die Größe des preußischen Vaterlandes, und heute erlaubt man diesen Wojtek, Maciek und Bartek-Siegern nicht, eine eigene Hütte zu bauen und in öffentlichen Versammlungen — nach dem berühmten Ausspruch des gewesenen deutschen Kanzlers und preußischen Ministerpräsidenten Fürsten von Bülow — so zu reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Hierher importiert man aus allen Weltgegenden deutsche Kolonisten, und Bartek der Sieger muß sich in finstern Bergwerken herumtreiben, der Gnade und Ungnade der preußischen Kohlenbarone überlassen. Sogar der väterlichen Scholle will man uns enteignen, uns hinauswerfen aus den vier Wänden der Hütte der Väter!

Das ist also der Lohn für die Söhne des Bartek-Sieger, welcher unter den Klängen des Liedes „Noch ist Polen nicht verloren“ im Regentregen die französischen Schanzen eroberte. Wir sollen uns deswegen freuen, denn so gebieten uns die Preußen.

Auch wir, die wir in Stenszewo wohnen, sollen uns freuen. Die Haupttriebfeder dieser preußischen Freude in unserer Stadt ist — der Jude Salinger, der auf diese Weise bestrebt ist, sich die Rittersporren zu verdienen, wie sich solche im französischen Kriege unsere Landsleute verdient haben, indem sie ihr Blut für die preußische Sache vergossen. Über den Juden braucht man sich schließlich nicht zu wundern, denn alle Juden spielen die Rolle der eifrigsten Patrioten, wundern muß man sich dagegen über den Kaufmann Herrn Michael Weyhan, dem auf Zureden des Juden Salinger die preußischen Kastanien anfangen lieblich zu duften, so daß er bestrebt ist, sie zusammen mit Deutschen und Juden aus dem Feuer zu holen. Sie gehen auch in polnische Häuser und suchen die polnischen Mädchen zu überreden, durch Verkauf von Blumen zur Erhöhung der Ehre des

durch und durch preußischen Tages mit beizutragen. Dabei erzählen sie, daß der Reingewinn des „Blumentages“ für die Veteranen des deutsch-französischen Krieges bestimmt ist, unter denen sich — ein unerhörtes Sichberufen — auch Polen befinden. Daher müßten auch die Polen am „Kornblumentag“ teilnehmen. Indes sind diese Erzählungen Lügen, denn der Reingewinn des „Blumentages“ ist für das protestantische „Rote Kreuz“ bestimmt. Für die Veteranen, die ihr Blut fürs „Vaterland“ vergossen haben, müßte übrigens das Vaterland selbst und nicht wir, die wir sowieso schon schwere Steuern zu zahlen haben, sorgen.

Wie man bei der Agitation für die „Blumentage“ verfährt, welche Mittel man gebraucht, um polnische Mädchen zur Teilnahme zu zwingen, beweist folgende Tatsache: Als ein polnisches Mädchen, dessen Vater eine Militärrente bezieht, zögerte, zur Verherrlichung der preußischen Ehre durch die Blumentage beizutragen, drohte man ihm, daß man dem Vater die Rente entziehen werde!

Morgen, Dienstag abends, soll eine Versammlung des den Blumentag veranstaltenden Komitees stattfinden. Zur Sitzung hat man mittelst Rundschreibens auch eine ganze Reihe Polinnen eingeladen. Ich hoffe, daß sich diese nicht durch Drohungen — wie die obigen — einschüchtern, noch durch das Versprechen einer pekuniären Entschädigung, welche das Komitee verspricht, fangen lassen werden. Im letzten Augenblick noch müßten sich unsere Polinnen zu vergegenwärtigen suchen, wozu man sie gebrauchen will, sie müßten an unsere Lage denken — und dann werden sie sich sicherlich nicht als Werkzeug zur Erhöhung des Ruhmes des preußischen Sieges über das französische Volk gebrauchen lassen.

Eine Bürgerin aus Stenszewo.

Obige Korrespondenz ist so sprechend, daß wir unsrerseits nicht ein einziges Wort hinzuzufügen brauchen. D. Red.

Aus Nr. 140 des Postep (Posen)

vom 22. Juni 1911:

Wreschen.

Der „Kornblumentag“ wurde hier auf die Weise verherrlicht, daß man Schulfeste veranstaltete, an welchen die Kinder — ob sie wollten oder nicht — teilnehmen mußten. So also zieht man den Polen die Groschen aus den Taschen zu verschiedenen preußischen Zwecken und zur Verbreitung urgermanischer Gebräuche. Eine andere Sache ist es, ob es eines so großen Staates, der am französischen Krieg Milliarden gewonnen hat, würdig ist, jetzt — nachdem man das Geld für Geschenke für Bismarck usw. vergeudet hat — für die unzulänglich versorgten Veteranen zu betteln. Wahrlich, die Preußen könnten sich schämen!

Aus Nr. 135 des Lech (Gnesen)

vom 14. Juni 1911:

**Der Blumentag in Gnesen.**

Dem Beispiel deutscher Städte sind auch die Deutschen in Gnesen gefolgt und haben beschlossen, in der uralten Stadt des Lech einen Blumentag zu veranstalten. Am nächsten Freitag, am Tage des Einzuges des deutschen Heeres in Paris, werden wir das interessante Schauspiel erleben, daß jüngere und ältere deutsche Frauen und Mädchen, na und natürlich auch Südbinnen,

auf den Straßen und Plätzen, in den Wohnungen und in den Lokalen Blumen verkaufen werden. Es werden dies allerdings nicht Margareten, oder polnisch ausgedrückt „Hundefamilien“, sondern Kornblumen sein. Dieses unscheinbare Blümchen erfreute sich angeblich der besondern Vorliebe des verstorbenen Kaisers Wilhelms I; deshalb werden auch die Einnahmen aus diesen in den Städten veranstalteten „Kornblumentagen“ zur Unterstützung der Kriegsveteranen verwendet werden.

Schon hieraus ergibt sich, daß die Polen durchaus keine Veranlassung haben, die deutschen Kornblumentage zu unterstützen. Der preußische Staat ist ein mächtiger Staat, der ungeheure Einkünfte hat. Der preußische Staat hat es dazu, alljährlich viele Millionen „zur Unterstützung des bedrohten Deutschtums in den Ostmarken“ und zur Vertreibung der Polen von ihren uralten Sitzen fortzuwerfen. Wenn also der Staat so viele Millionen zum Fenster hinauswirft, seine Pflichten gegenüber den Kriegsveteranen aber vernachlässigt, dann haben wir Polen keine Veranlassung, ihm bei seinen Absichten dadurch zu helfen, daß wir ihn durch unser Geld davon befreien, sich nun die Sicherung der Existenz der Kriegsveteranen zu bemühen. Wenn schließlich die deutsche private Wohltätigkeit dem Staat die ihm obliegenden Verpflichtungen abnehmen will, dann kann man das verstehen, weil es sich hier um einen rein deutschen Zweck handelt. Die wenigen polnischen Veteranen werden auch so von diesem Gelde sicherlich nichts zu sehen bekommen. Wir haben daher keine Veranlassung, für deutsche Veteranen polnisches Geld zu spenden. Die Deutschen würden auch nichts geben, wenn wir uns an sie um Hilfe für unsere Veteranen aus dem Aufstande des Jahres 1863 wenden würden. **Und doch war dieser Aufstand ein viel edleres Werk als der französische Krieg, weil es den Polen auf die Befreiung des Vaterlandes aus der Knechtschaft ankam, den Deutschen dagegen auf die Inbesitznahme eines Teiles Frankreichs.**

Man muß daher erwarten, daß das polnische Publikum in Gnesen jede Teilnahme an dem Blumentage ganz entschieden ablehnen wird. Natürlich muß man artig und mit Takt vorgehen.

Es ist wohl nicht notwendig, hinzuzusetzen, daß die Polinnen, an welche man sich mit der Bitte gewandt hat, Blumen zu verkaufen, ebenfalls eine ablehnende Antwort erteilt haben. Wir Polen können mit den deutschen Bürgern nichts gemeinsam haben, solange man uns als Bürger zweiter Klasse behandelt, solange man uns mit Ausnahmegesetzen bekämpfen wird.

Aus Nr. 139 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 21. Juni 1911:

### **Bischof Likowski.**

Die der polnischen Berufsvereinigung feindlichen Zeitungen beuten den Umstand aus, daß der Bischof Likowski, trotzdem er eingeladen war, die Generalversammlung dieser unserer mächtigsten Arbeiterorganisation auf katholischer Grundlage, mit verächtlichem Schweigen übergangen hat.

Das ist eine unermesslich unangenehme Sache, aber man kann sich über die Handlungsweise des Herrn Bischofs nicht wundern, weil sein Ratgeber ein solcher Kammerherr Gegielski ist, der nach Gnesen fährt, um den deutschen Domherren, die wegen ihrer Feindseligkeit gegenüber den Polen bekannt sind, Besuche abzustatten.

Aus Nr. 136 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 17. Juni 1911:

### **Der Bau der Kirche**

für die Deutschkatholiken in Bromberg auf dem Elisabethmarkt findet unter merkwürdigen Umständen statt. Bekanntlich baut die preußische, also evangelische Regierung diese Kirche für ihre Bufenfreunde. Den Bau leiten Evangelische, der Stil ist mehr oder weniger evangelisch und das ganze Verhalten der Bauenden riecht nach Protestantismus. Zunächst wurde unter den Grundstein eine lutherische Zeitung gelegt, und dementprechend gibt es für jene, die an diesem katholischen Bau arbeiten, keine katholischen Feiertage. Große Entrüstung rief unter der ganzen katholischen Bevölkerung Brombergs der Lärm hervor, der am gestrigen Fronleichnamstage von den beim Bau der erwähnten Kirche beschäftigten Leuten durch Kelle und Hammer hervorgerufen wurde. Die ganze katholische Welt begeht in äußerst gehobener Stimmung eins der größten kirchlichen Feste, nur die neue deutschkatholische Kirche in Bromberg behandelt dieses Fest wie einen gewöhnlichen Arbeitstag. Wie man uns mitteilt, ist dafür an evangelischen Feiertagen gefeiert worden. Es fehlt nur noch, daß der Heilige „Buß- und Betttag“ Patron der neuen Kirche wird.

Aus Nr. 138 des Dziennik Kujawski (Hohenfalsa)  
vom 18. Juni 1911:

**Ein außerordentlich interessantes Dokument** ist auf unsern Redaktionstisch geflogen. Dieses Schreiben lautet in Übersetzung:

Posen, . . . . .

An

den Schulzen . . . . .

Um unser mit der Entschuldung des ländlichen Grundbesitzes verbundenes Darlehnsystem bekannt zu machen, wollen wir auch dort in der nächsten Zeit einen Vortrag über die „Mittelstandskasse“ veranstalten. Wir bitten Sie ergebenst, in das beigegefügte Formular die Namen aller Besitzer in der Gemeinde sowie die Größe ihrer Besitzungen einzutragen und uns dann das Verzeichnis zu übersenden. Es würde uns sehr freuen, wenn Sie uns mitteilen könnten, bei wem eine Regulierung der Schulden sehr erwünscht ist, ferner wer seine Besitzung zu verkaufen wünscht.

Hochachtungsvoll

Deutsche Mittelstandskasse zu Posen

G. m. b. H.

Das beigegefügte Formular sieht folgendermaßen aus:

Gemeinde: . . . . .

Kreis: . . . . .

Größe der Gemeinde (ungefähr): . . . . .

Umfang des deutschen Besitzes: . . . . .

„ „ polnischen : . . . . .

Verzeichnis der Besitzer:

(Besitzer polnischer Nationalität sind mit dem Buchstaben P. zu bezeichnen.)

Es folgen dann die Rubriken: Laufende Nummer, Name, Größe der Besitzung (in Morgen), ob Besitzer einer Darlehnskasse angehört, ev. welcher.

Aus alledem ergibt sich, daß sich jene Kasse mit aller Gewalt auf die Eroberung polnischen Landes werfen will. Zunächst muß man bemerken, daß die Schulzen nicht verpflichtet sind, solchen Anweisungen nachzukommen, denn dies gehört nicht zum Amt und niemand kann dies von ihnen verlangen.

Ferner muß jeder wissen, daß er, wenn er mit der Regelung seiner Hypotheken durch jene Mittelstandskasse einverstanden ist, gleichzeitig die Verpflichtung unterschreibt, daß er sein Land nicht an einen Polen verkaufen darf. Infolgedessen verliert die Besitzung an Wert, weil niemand sie kaufen kann oder will, während der Deutsche den Preis zahlt, der ihm beliebt. Ferner will allen diesen Leuten niemand ein Darlehn gewähren, und mancher Deutsche, der sich mit dieser Kasse eingelassen hat, hat seinen Schritt ungeheuer bedauert.

Leider haben sich schon etwa 50 Polen mit dieser Kasse eingelassen, ohne vielleicht zu wissen, welches Unrecht sie hierdurch sich selbst und ihren Kindern zugefügt haben.

Deshalb warnen wir die polnischen Besitzer, denn wer sich mit dieser Kasse einläßt, der verschachert die vaterländische Erde und wird zum Verkäufer. Den Versuchern muß man ohne alle Umstände die Tür weisen.

Aus Nr. 132 des Wielkopolanin (Posen)  
vom 11. Juni 1911:

### Kriegerverbände und die Wahlen.

Die Resolution des Kyffhäuserbundes in Sachen der Reichstagswahlen veranlaßt den Wielkopolanin zu folgenden Ausführungen:

Viel wichtiger ist für uns der Teil der Resolution, welcher den Mitgliedern der Kriegervereine verbietet, polnischen Kandidaten ihre Stimme zu geben. Leider gehören noch Tausende des polnischen Volkes diesen deutschen Kriegerverbänden an, es halten sie hauptsächlich die von diesen Verbänden gezahlten Unterstützung. Unsere Aufforderungen in Zeitungen und Versammlungen haben indes wenig genützt, denn die Polen gehören nach wie vor den uns feindlichen Verbänden an. Doch diese Tatsache entbindet uns nicht von der Pflicht, das polnische Volk auf die schädliche Tätigkeit der Kriegerverbände aufmerksam zu machen. Diese hakatistischen Verbände rotten das Polentum aus und verbreiten das Deutschtum bei jeder sich bietenden Gelegenheit. In diesen Verbänden wird manchmal der Haß gegen den heiligen Glauben verbreitet und die katholische Kirche und der heilige Vater beleidigt — wie das kürzlich ein Pastor in Zoppot getan hat. Die Kriegerverbände stehen in Diensten der das Arbeitervolk ausnützenden Arbeitgeber, denn das Kommando in ihnen führen überwiegend die hohen Beamten der Bergwerke und Hütten. In sozialer Hinsicht hemmen die Kriegerverbände nicht nur die Aufklärung der Arbeiter, sondern sie bekämpfen, was viel schlimmer ist, die Arbeiterorganisation und erziehen gelbe Streikbrecher und bilden auf diese Weise den Haupthinderungsgrund für den Fortschritt der Arbeiterklasse. Am schlimmsten jedoch ist die politische Sklaverei, welche durch diese Verbände verbreitet wird. Man verbietet den Mitgliedern bei den Wahlen so zu stimmen, wie es ihnen das bürgerliche und nationale Gewissen gebietet. Die Reichstagswahlen nahest, und die Vorstehenden dieser Verbände werden Appelle veranstalten und den diesen Verbänden angehörenden Polen predigen, daß es ihnen nicht erlaubt sei, für polnische Kandidaten zu stimmen, widrigenfalls man sie aus den Kriegerverbänden ausschließen werde. Das ist nicht nur ein schändlicher Terror, sondern was schlimmer ist, das ist eine Geringschätzung unseres Volkes, ein Zertreten seiner bürgerlichen Rechte, das ist eine Demütigung unseres Volkes, die ein sich schätzender Mensch nicht ruhig hinnehmen darf. Wer ein Pole ist, und wer einem Polen seine Stimme ab-

geben will — und dem Kriegerverbände noch angehört, der muß angesichts dieses neuen Beschlusses der Vereinigung der Kriegerverbände die Reihen des Kriegervereins schleunigst verlassen. Dort darf für einen sich schätzenden Polen kein Platz vorhanden sein.

Aus Nr. 133 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 13. Juni 1911:

### Merkwürdiges Verhalten polnischer Landwirte.

Znin, den 11. Juni.

Heute findet hier in Znin die Generalversammlung der landwirtschaftlichen Vereine für die Kreise Znin und Schubin statt, während in Krolikowo der Kriegerverein das Fest seiner Fahnenweihe begeht. Jeder gut denkende Bürger wird annehmen, daß für einen polnischen Landwirt nur die Generalversammlung der landwirtschaftlichen Vereine in Frage kommen kann, daß ihn dagegen die deutsche Feier nichts angeht. Was geschieht nun aber in Wirklichkeit? Nach Znin fährt ein einziges Mitglied des Vereins Krolikowo, während die übrigen zu Hause bleiben, um den Kriegern zuzusehen. Wenn dies auch eine unermesslich traurige Sache ist, so würde das Elend doch immerhin nur ein halbes sein; aber manche Mitglieder haben sich so elend verhalten, daß sie, um sich bei den Deutschen einzuschmeicheln, ihre Häuser und Zäune mit Grün geschmückt hatten. (Hier nennt unser Korrespondent die Namen der Interessierten, die wir aber nicht wiederholen; denn auch so werden sie sich genug schämen, wenn ihre Nachbarn mit Fingern auf sie zeigen werden. — Die Redaktion.)

Traurig und schmerzlich ist es, daß sich unter uns noch solche ungebildete Leute finden.

Aus Nr. 138 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 20. Juni 1911:

Wjorka, Kreis Bongrowitz, den 15. Juni.

Da schon seit langer Zeit im Dziennik Bydgoski über die hiesige Gegend nichts zu hören gewesen ist, erlaube ich mir, über die hiesigen Landsleute einige Bemerkungen zu machen. Zunächst muß ich feststellen, daß hier einige polnisch-katholische Vereine bestehen, darunter auch ein landwirtschaftlicher Verein, dem jeder polnische Besitzer angehören mußte. Aber leider ist dem nicht so, weil es hier Wirte gibt, die lieber dem deutschen Kriegerverein beitreten und zwar, was das traurigste hierbei ist, noch dazu ältere Wirte, die den jüngeren mit gutem Beispiel vorangehen mußten. Ich nehme an, daß sie in den Kriegerverein eintreten, um mit den Kameraden „Dajczland über ales“ zu singen, oder weil sie sich gern „Herr“ oder „Kamerad“ anreden hören. Sie verleugnen die nationalen Grundsätze und küssen den Kürassierstiefel, sodaß sogar die vernünftigen Deutschen hierüber lachen.

Ich würde mich nicht wundern, wenn ein Arbeiter so wenig Selbstbewußtsein zeigen würde, aber es sind doch Bauern, die ihr eigenes Stück Land besitzen und keinen Menschen um ein Stückchen Brot oder um Arbeit bitten brauchen. Der hiesige Arbeiter ist aber aufgeklärter als diese Herren Besitzer, und erfüllt seine nationalen Pflichten, indem er sich in dem hier bestehenden Arbeiterverein zusammenschließt und sich nicht dort eindrängt, wo man ihn nicht ruft und ihn nicht haben will. (Der Korrespondent führt die Namen der dem Kriegerverein angehörenden Besitzer

auf, aber für den Augenblick bringen wir sie nicht. — Die Redaktion.)

Und jetzt zur Moral in unserm Örtchen. Ein Herr, dessen Pflicht es wäre, gute Sitten zu wahren, läuft sich, trotzdem er eine Frau hat, die Sohlen nach der Tochter eines der oben erwähnten Besitzer ab, die erst unlängst die Schule verlassen hat. Ihr Vater, anstatt ein derartiges Verhalten seiner Tochter zu tadeln, trinkt noch mit dem Liebhaber seiner Tochter manchmal gern einen Tropfen und begleitet ihn nach Hause. Die hiesigen verständigen Deutschen sagen: „Das dürfte die Polizei nicht erlauben“, aber dies bleibt ohne Erfolg. Ein Bürger.

Aus Nr. 132 des Postep (Posen)

vom 11. Juni 1911:

### Das nationale Bewußtsein unserer Handwerker.

Aus der Stadt, im Juni.

Über die Aufklärung unserer Mittel- und Handwerker-schichten wird sehr viel geschrieben und geredet. Jedoch sieht es mit dieser, sei es nationalen, politischen oder sozialen Aufklärung, in manchen Berufen sehr mies aus. Es gibt ganze Reihen von Handwerkern, die z. B. außerstande sind, einer Innung vorzustehen und dieses Amt daher ihren deutschen Kollegen übertragen, wofür zahlreiche Beweise in den verschiedenen Städten des Großherzogtums vorhanden sind.

Das Fehlen des nationalen Bewußtseins ist vor allen Dingen in der Posener Bäckerinnung zu konstatieren, worüber man sich auch schon früher beschwerte. Doch ich will nicht über die Innung selbst, sondern über die Innungskommission, welche sich mit den Vorbereitungsarbeiten zu dem am nächsten Montag hier in Posen stattfindenden Innungstag befaßt, schreiben. Zur Orientierung sei gesagt, daß der Innungstag infolge der 25 jährigen Zugehörigkeit der Bäckerinnung zum allgemeinen deutschen B. und der Bäcker unter dem Titel „Germania“ in Berlin stattfindet. Ob die Zugehörigkeit unserer Innung zum Berliner Verband vorteilhaft ist, darüber will ich kein Urteil fällen, so viel ist gewiß, daß diese Vereinigung die freiwillige Germanisation der Posener Innung beeinflusst.

Zwecks guter Durchführung des Innungstages hat man eine besondere Kommission gewählt, zu welcher acht Polen und vier Deutsche gehören. Diese Kommission nun befaßt sich zusammen mit dem Vorstand, in welchem die Polen ebenfalls die Mehrheit bilden, mit der Veranstaltung des Tages. Ich setze hinzu, daß der Posener Bäckerinnung zu  $\frac{3}{4}$  Polen und nur  $\frac{1}{4}$  Deutsche angehören. Obwohl nun in der Kommission noch einmal so viel Polen sitzen, hat man zum Vorsitzenden einen Deutschen gewählt, der auch eigenmächtig genug handelt. Die Einladungen zum Innungstag hat man ausschließlich nur in deutscher Sprache verschickt, und am Kopfe derselben hat man, um die deutsche Kultur zu dokumentieren, Bilder vom neuen Rathaus, vom kaiserlichen Schloß usw. gebracht; das alte polnische Rathaus, sowie andere altertümliche städtische Bauten hat man dagegen ausgelassen.

An der Zusammenkunft sollen auch — der deutschen Sitte gemäß — „Ehrenjungfrauen“ teilnehmen. Eingeladen hierzu sind die Töchter der Bäckermeister. Auch an die Töchter polnischer Bäckermeister hat man die Einladung in deutscher Sprache verfaßt und gebrauchte auf der Adresse bei der Namensschreibung wie zum Hohn die Endung „ski“ statt „ska“. Soweit also ist es schon in einer zu  $\frac{2}{3}$  polnischen Innung gekommen, daß man die Namen unserer polnischen

Mädchen deutsch schreibt. Die Gesamtheit kämpft gegen diese deutschen Endungen, und hier verfährt man freiwillig nach dem Beamten-system. Ist das nicht empörend! Man hat weiter bestimmt, daß die Jungfrauen blaue Schärpen tragen sollen — von einer Aufschrift auf denselben war überhaupt keine Rede. Wir haben nun erfahren, daß man jene Schärpen ebenfalls mit deutschen Aufschriften versehen hat, an polnische Aufschriften hat man, genau wie in der Ausstellung, nicht gedacht. Also die Töchter polnischer Meister sollen Schärpen mit deutschen Aufschriften tragen. Soll dieses ebenfalls in Ordnung sein und echte Polen nicht erbittern?

Vorigen Monat fand hier in Posen eine ähnliche Zusammenkunft der Schmiede aus dem Großherzogtum statt. Dort herrschte jedoch sprachliche Gleichberechtigung, man verschickte deutsche und polnische Einladungskarten und in der Versammlung wurde ebenfalls polnisch gesprochen, obwohl auch der Schmiedetag einen deutschen Anstrich erhielt insoweit, als man dafür gesorgt hatte, daß die Teilnehmer des Tages ermäßigtes Eintrittsgeld für die Posener Ausstellung zahlten.

Zum Bäckertage hat man den Oberpräsidenten, den Polizeipräsidenten und noch andere Würdenträger geladen. Ein Mitglied hat beantragt, daß man zur Sitzung die Posener Abgeordneten, d. h. den Reichstags-abgeordneten Rowicki und den Landtagsabgeordneten Rindler lade. Dieser Vorschlag ist aus mir unbekannten Gründen abgelehnt worden.

Wie in der Versammlung die polnische Sprache abschneiden wird, das kann ich mit Sicherheit noch nicht sagen, doch es scheint mir, aus dem bisherigen Verhalten zu schließen, daß der polnischen Sprache der Abschied gegeben wird.

Und das alles geschieht in einer Innung, in welcher die Polen die Mehrzahl bilden. Daß der deutsche Vorsitzende der Kommission nach eigenem Gutdünken handelt, ist nicht weiter verwunderlich, daß aber die polnischen Mitglieder der Kommission damit sich einverstanden erklären können, ist sehr merkwürdig; noch schmerzlicher ist, daß sie denjenigen von den polnischen Kommissionsmitgliedern, der für die Gleichberechtigung eintritt, nicht unterstützen. Ein solcher polnischer Geist weht also in den polnischen Bäckermeistern der Innung, daß sie nicht einmal den Mut haben, für ihre Nationalität einzutreten. Sie taten Unrecht, zum Vorsitzenden einen solchen Menschen zu wählen und ihm zu erlauben, ihre Sprache zu mißachten. Was soll man denn von den polnischen Meistern in Posen denken! Haben sie denn ganz den polnischen Geist verloren? Die polnische Sprache wird überall verdrängt und verfolgt — und die polnischen Meister tragen — statt die polnische Sprache in der Innung zu verteidigen, noch zu ihrer Verdrängung bei. Ich halte es für meine Pflicht, dieses Gebahren der polnischen Meister öffentlich zu geißeln. Ich wundere mich, daß die Bäckermeister selbst nicht darüber empört sind, ich weiß es doch, daß einige von den polnischen Meistern für Patrioten gehalten werden und auch in Versammlungen reden. So tut z. B. Herr S. in Lazarus, der jetzt zu allem schweigt. Gehen denn ihn die Sachen nichts an? Auch im engsten Kreise muß man um die nationale Würde und die Achtung der Muttersprache besorgt sein! Es ist schmerzlich, diesen tiefen Stand des nationalen Bewußtseins erwähnen zu müssen. Die polnischen Bäckermeister verlangen mit Recht, unterstützt zu werden, doch selbst denken sie nicht daran, der polnischen Sprache in der Bäckerinnung zu ihrem Recht zu verhelfen, trotzdem sie eine so überwiegende Majorität bilden.

Ich will noch erwähnen, daß man in dieser Kommission beschlossen hat, als Pressevertreter nur den

Referenten des Dziennik Poznański und die Referenten der deutschen Zeitungen einzuladen. Die andern Pressevertreter der polnischen Zeitungen hat man ausgeschlossen. In den Augen der Kommission ist also nur der Referent des Dziennik Poznański als loyal angesehen worden. Ist das nicht eine wahre Ironie?

Marodowiec. (Ein Nationalist.)

Aus Nr. 133 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 13. Juni 1911:

### Freiwillige Germanisierung.

In Posen ist die ungeheure Mehrheit der Mitglieder der Bäckereiinnung polnischer Nationalität. Sie sind indessen dafür bekannt, daß sie sehr „loyal“ sind. Vielleicht ist dies die Folge davon, daß die hervorragenderen Mitglieder außer dem Dziennik Poznański keine andere Zeitung kennen. Stets haben sie auch dem Deutschtum allerlei Zugeständnisse gemacht, oder sie haben sich richtiger als Deutsche hingestellt, um sich bei den deutschen Kollegen einzuschmeicheln. Gegenwärtig haben sie wieder gezeigt, daß sie auf diesem Gebiete große Übung haben. Heute (am 12. d. M.) findet das Jubiläum der Innung statt und diese Feier hat einen durch und durch deutschen Charakter, trotzdem in der Kommission 8 Polen und 4 Deutsche sitzen. Die Einladungen sind ausschließlich deutsch abgefaßt, die Aufschriften auf den Schleifen der Ehrenjungfrauen (Polinnen) sind deutsch, überhaupt ist der Charakter der ganzen Festlichkeit „echt dajez“. Es wurde beschlossen, zur Festlichkeit selbst nur die Vertreter deutscher Zeitungen einzuladen; von den polnischen Zeitungen dagegen nur den Dziennik Poznański, denn diese sei eine loyale Zeitung und das Leiborgan verschiedener reichgewordener polnischer Bäcker, die in der Innung den Reigen anführen.

Das sind unermesslich traurige Erscheinungen. Sie sind umso schlimmer, als sie sich im Herzen Großpolens ereignen.

Im allgemeinen sind im Punkte der nationalen Ehre unsere Kaufleute und Industriellen nicht allzu hart. Es ereignet sich sehr häufig, daß sie an ihre polnischen Kunden deutsche Rechnungen senden, und auf den Geschäftsbriefumschlägen usw. ist die Aufschrift fast regelmäßig deutsch. Wir hatten schon häufig Gelegenheit, dies festzustellen.

Dies ist freiwillige Germanisierung, die immer tiefer Wurzel schlägt.

Aus Nr. 140 des Dziennik Poznański (Posen)  
vom 22. Juni 1911:

Anlässlich irgend eines namenlosen Aufrufes, der im Kreise Schrimm verbreitet worden ist, in welchem in außerordentlich grellen Worten zum Boykottieren der Deutschen und Juden aufgefordert wird, läßt sich das hiesige Tageblatt ausführlich über das Thema der angeblich von den Polen betriebenen Aufreizung und Verhetzung aus. Es ist dies ein neues und ausgezeichnetes Beispiel für das System, das von der hakatistischen Presse mit Ausdauer gegen uns angewandt wird. Was kann denn unsere Volksversammlung mit dieser Art von Aufruf, der von niemandem unterzeichnet ist, gemein haben, und mit welchem Recht bemüht sich das Tageblatt, unsere Volksversammlung für diese Ausschreitung einer einzelnen Person verantwortlich zu machen? Wir erwähnen bei dieser Gelegenheit, daß wir den erwähnten Aufruf nicht erhalten, sondern ihn

einzig in der Übersetzung des Tageblatts gelesen haben; wir wissen deshalb nicht, ob und wie weit die Übersetzung wortgetreu ist.

In jedem Falle aber verdammen wir mit voller Entschiedenheit eine Agitation mit Hilfe derartiger herausfordernder und aufreizender Glutbratungen, wie eine solche der Aufruf zu sein scheint.

Aus Nr. 140 des Postep (Posen)  
vom 22. Juni 1911:

Das Posener Tageblatt befaßt sich eingehend mit der Angelegenheit der Schützengilde in Schrimm, wo die Hakatisten nebst den Juden sich der Schützengilde bemächtigten, indem sie die Polen daraus verdrängten. Das hakatistische Blatt bespricht vor allen Dingen den polnischen Schrimmer Aufruf, der zum Boykott auffordert. Es führt den ganzen Aufruf an, dessen Inhalt uns völlig unbekannt war. Das Tageblatt schreibt, daß, falls die polnische Gesamtheit diesen Aufruf nicht ableugnen werde, sie dafür verantwortlich sein werde. Der Aufruf ist allerdings unter dem Einfluß der größten Erbitterung und des Unrechts, das die Hakatisten und Juden den Polen in Schrimm zugefügt haben, scharf geschrieben. Die Herausgabe eines solchen Aufrufs kann man nicht loben, doch mögen sich die Hakatisten nicht wundern, daß sich polnischerseits Leute finden, welche in der Erbitterung für die Zuzügung unerhörter Ungerechtigkeit zu solchen scharfen Mitteln greifen. Das Posener Tageblatt nennt das den „Glanzpunkt polnischer Aufhebung“, doch sagt es kein Sterbenswörtchen davon, daß die Juden und Deutschen den Wolf aus dem Walde gelockt haben. Ubrigens, was den Boykott anbetrifft, so wird er wohl am besten von den Hakatisten und der Regierung selbst betrieben, die dem polnischen Industriellen, Kaufmann und Handwerker nichts gönnt und ihre Anordnungen strikte durchführt. Die deutschen Handwerker müßten sich an Regierungslieferungen und die Polen müssen den Speichel schlucken. Ein Privatboykott ist niemals so schädlich, als ein Boykott der Regierung. Möge also das Tageblatt nicht allzusehr über den Boykott in Schrimm stöhnen, der — wir glauben es sicher — kaum befolgt wird. Aus der Schreiberei des Tageblatts erfahren wir noch, daß die Schützengilden dazu da sind, „um den preussischen Staatsgedanken zu pflegen“. Mögen also die polnischen Schützen in den Gilden daran denken, wem sie dienen sollen. Zum Schluß drückt das Tageblatt die Hoffnung aus, daß es gelingen werde, den Verfasser des Aufrufs zu ermitteln.

Aus Nr. 138 des Dziennik Bydgoski (Bromberg)  
vom 20. Juni 1911:

### Der polnische Arbeiter und der deutsche Arbeitgeber.

Das Auftreten des polnischen Arbeiters in der Versammlung in Konino, im Kreise Mogilno, der die polnischen Arbeitgeber tadelte und die deutschen lobte, hat in den Kreisen der Arbeiter ziemlich großes Interesse hervorgerufen. Hierfür sprechen die Briefe, die wir in dieser Angelegenheit erhalten haben. In ihnen erklären die Arbeiter selbst, daß ihnen der polnische Arbeitgeber stets näher stehe als der deutsche, da sie der gemeinsame Glaube und die polnische Sprache mit ihm verbinde, während der deutsche fast stets Lutheraner sei und nicht polnisch zu sprechen

verstehe. Was die Behandlung der Leute anbetreffe, so gebe es auf beiden Seiten gute und schlechte Besitzer, ja, der deutsche beschimpfe seinen Arbeiter fast noch eher als der Pole. Es lasse sich nicht abstreiten, daß im allgemeinen die Deutschen in der Landwirtschaft bessere Löhne zahlten als die Polen; deshalb ziehe auch das Volk zu den Deutschen. Wenn es auch die ungeheure Mehrzahl der Arbeiter vorziehen würde, bei ihren Landsleuten zu arbeiten, so gehe sie trotzdem mit Rücksicht auf die Bedeutung des höheren Verdienstes zu den Deutschen. Schließlich könnten übrigens auch nicht alle bei Polen arbeiten, denn heute sei schon zu wenig Land in polnischen Händen.

Unter unseren Korrespondenten gibt es auch solche, die bei polnischen Besitzern augenscheinlich sehr traurige Erfahrungen gemacht haben. Ein gewisser Bogt aus der Nähe von Kulm drückt sich folgendermaßen aus: „Recht hatte jener polnische Arbeiter in der Versammlung im Kreise Mogilno. Es ist wahr, daß die polnischen Herren den Arbeiter wie einen Hund behandeln und ihn bei jeder Gelegenheit mit einem Hagel von Donnerwettern und andern Schimpfworten überschütten. Das Deputat und die Löhne sind so niedrig, daß der Mensch nicht auskommen kann und wie das liebe Vieh lebt.“

Dieser Korrespondent stammt aus dem Kreise Żnin. Ein anderer wieder, der aus der Posen Gegend stammt und gegenwärtig in Westpreußen wohnt, schreibt uns, daß die polnischen Besitzer den Arbeitern sehr elende Wohnungen geben.

Wir führen den Inhalt der eingegangenen Briefe deshalb an, weil erstens die Korrespondenten darum gebeten haben, und zweitens damit unsere Herren wissen, wie die Arbeiter gesonnen sind. Vielleicht trägt dies auch dazu bei, das große Werk der sozialen Reformen zu Gunsten des Landarbeiters vorwärts zu bringen. Manche Besitzer haben solche Reformen bereits eingeführt, andere machen sich ernsthaft an sie heran, aber es gibt noch eine große Zahl, wenn nicht die Mehrheit, solcher, die von einer Besserung der Lage des Landarbeiters nichts hören wollen. Und es ist dies doch eine Angelegenheit von hoher Bedeutung, und es kann viel davon abhängen, ob und wann sie durchgeführt werden wird.

Aus Nr. 24 des Robotnik (Posen)  
vom 18. Juni 1911:

In dem polnischen Landwirtschaftlichen Verein für Pleschen-Adelnau hielt Graf Szembek aus Groß-Wyrocko einen Vortrag über das Thema: „Der Großgrundbesitz und die Arbeiterfrage“ und führte, nachdem er auf die Wichtigkeit des polnischen Volkslesevereins hingewiesen und die Brotgeber ersucht hatte, diese Bücherei mit Rücksicht auf das Wohl der Arbeiterklasse nach Kräften zu unterstützen u. a. folgendes aus:

Der kulturell gehobene Arbeiter hat das Bedürfnis, sich zusammenzuschließen. Wenn er nicht in die Reize der Sozialdemokratie fallen soll, muß er einem guten Verein beitreten und das ist der „Katholische Verein polnischer Arbeiter“, fast in jedem Dorfe gibt es einen solchen.

Die Vereine, gegründet auf Anregung des verstorbenen Erzbischofs Dr. von Stablewski, haben die Aufgabe, den „Arbeiterstand zu heben“, seine Anschauungen zu veredeln, ihn zu lehren, die Religion und die Rationalität zu achten, sie sollen das Verantwortlichkeitsgefühl wecken, damit es der Arbeiter versteht, seine Pflichten gegenüber der Familie und der Volksgesamtheit zu erfüllen.

Ich schließe damit die Betrachtungen über die Arbeiterfrage. Möge es mir gestattet sein, mich der Hoffnung hinzugeben, daß sich für jeden der Herren etwas gefunden hat, das ihm zu Herzen gegangen ist und daß ich mich auf diese Weise der guten Sache dienstbar gemacht habe, der Sache der gegenseitigen Verständigung mit dem Arbeiter. Gemeinsame Religion, gemeinsame Rationalität, gemeinsames Mißgeschick — möge uns der Gedanke an das alles die Opfer und Zugeständnisse für unser Arbeitervolk erleichtern. Die guten Absichten, sich gegenseitig zu verständigen, sind auf beiden Seiten reichlich vorhanden, man soll daher darin nicht nachlassen, sondern im Namen Gottes tätig sein; wir werden alsdann die Verwirklichung des Wunders, die Träume unseres Dichters: „mit den polnischen Edelknechten das polnische Volk“ erfüllt sehen.

Auf das Schlußwort des Redners können auch wir sagen: An gutem Willen fehlt es auch bei uns nicht; der polnische landwirtschaftliche Arbeiter aber hat zu seinen Brotgebern volles Vertrauen, daß sie ihm gutes wünschen und gutes tun. Der polnische Arbeiter weist die in diesen Tagen von den deutschen Zeitungen gebrachte Annahme, er sei ein Feind seiner polnischen Brotgeber, mit Entrüstung zurück. Der polnische Arbeiter wünscht aufrichtig feste und wohlwollende Verständigung, denn er weiß, daß solche Verständigungen von beiden Seiten der Organisationen ausgehen und sowohl den Arbeitgebern wie den Arbeitnehmern und damit auch unserer Gesamtheit Nutzen bringen werden.

Aus No. 12 des Kupiec (Posen),  
vom 16. Juni 1911.

### Ein neuer kaufmännischer Verein in Gostyn.

In Gostyn ist ein Verein selbständiger Kaufleute gegründet worden, dem vor der Hand 14 Mitglieder angehören. Vorsitzender ist Herr Staskiewicz, sein Stellvertreter Herr Pruski. Schriftführer ist Herr Gladysz, stellvertretender Schriftführer Herr Wozniowski; Kassierer ist Herr Kulewicz. Der Verein ist dem kaufmännischen Verband begetreten, er abonniert auch das Verbandsorgan „Kupiec“ für alle seine Mitglieder. Wir wünschen dem Vereine die beste Entwicklung und appellieren an die Kaufleute, ihm unverzüglich beizutreten, denn nur dann wird die polnische Kaufmannschaft in Gostyn eine Macht bilden.

Aus Nr. 139 des Kurjer Poznański (Posen),  
vom 21. Juni 1911:  
Schwersenz, den 19. Juni.

### Schulzenwahl in Schwesenz Dorf.

Heute nachmittags fand die Schulzenwahl in Schwesenz Dorf statt. Die Deutschen haben lebhaft agitiert, um ihren Kandidaten durchzubringen, und es hätte nicht viel gefehlt, so wäre dieses ihnen auch gelungen. Unser Wahlkomitee hat nämlich garnicht an diese Wahl gedacht, erst im letzten Augenblick haben einige tüchtige Wähler selbst die Agitation in die Hände genommen. Dank dessen gelang es uns vor der neuen Schande, bei polnischer Mehrheit einen deutschen Gemeindevorsteher zu wählen, zu bewahren. Unser Kandidat, Herr Grymic, erhielt schließlich 18, der Gegner 12 Stimmen. Zu Schöffen sind Stanislaus Jaczynski und der Deutsche Anders gewählt worden. Dieses für uns günstige Resultat verdanken wir einzig der politischen Aufklärung der Wähler selbst.

Andernfalls wäre das Schulzenamt dank der Nachlässigkeit des Wahlkomitees in deutsche Hände gekommen. Hat das Wahlkomitee als einzige zur Durchführung von Wahlen eingesetzte Behörde seine Pflicht nicht erfüllt, so verdient es dafür einen öffentlichen Tadel, damit es ein anderes Mal besser auf seinem Posten ist. In der allernächsten Versammlung werden die Wähler das Komitee an diese und noch andere Angelegenheiten erinnern und es dadurch vielleicht zur eifrigeren Arbeit anspornen.

Ein Landsmann.

Aus Nr. 134 des Dziennik Kujawski (Hohensalza)  
vom 13. Juni 1911.

### In Jacewo

fand gestern ein polnisches Vergnügen unter einer schwarz-weiß-roten Fahne statt. In der Mitte des Platzes stand eine hohe Stange, an welcher jene Fahne angebracht war. Viele Bewohner unserer Stadt zogen sich zurück, da sie der Ansicht waren, daß dort ein deutsches Vergnügen stattfinden sollte. Die Veranstalter des Vergnügens hätten es sich doch an ihren fünf Fingern abzählen können, daß eine deutsche Fahne bei einem polnischen Vergnügen verlegen muß.

Aus Nr. 134 des Kurjer Poznański (Posen)  
vom 14. Juni 1911:

In der Angelegenheit des Töchterpensionats des Fräulein Warnke hat die Regierung eine Verfügung erlassen, wonach die genannte Anstalt am 1. April kommenden Jahres geschlossen wird. Es ist das letzte polnische Töchterpensionat!

Aus Nr. 135 des Kurjer Poznański (Posen)  
vom 15. Juni 1911:

In der Angelegenheit des Warnke'schen Töchterpensionats erfahren wir, daß wichtige, nicht aussichtslose Bestrebungen im Gange sind, um das Pensionat auch über den 1. April n. J. hinaus zu erhalten. Es muß in Erinnerung gebracht werden, daß die Pension des Fräulein Warnke die einzige in dieser Art existierende katholische Lehranstalt ist.

### Aus West- und Ostpreußen.

Aus Nr. 72 der Gazeta Grudziadzka (Graudenz)  
vom 17. Juni 1911:

#### Warum sind die preußischen Polenfreßer auf den Landwirtschaftsminister Frhr. v. Schorlemer so wütend?

Die Tatsache, daß die preußische Regierung gegen die Polen augenblicklich das Enteignungsgesetz nicht anwenden will, und daß der Minister Freiherr v. Schorlemer dies seinerzeit ohne Umschweife in der Landtagskommission und später in der Vollversammlung des Abgeordnetenhauses erklärt hat, ist einer der Gründe, daß die preußischen Polenfreßer von wütendem Haß gegen diesen Minister entbrannt sind. Die Rädelsführer der preußischen Polenfreßer waren bisher an einen bedingungslosen Gehorsam der Herren Minister hinsichtlich ihrer Befehle gewöhnt. Seit Beginn der Organisierung der preußischen Polenfreßer waren der

Reichskanzler und die preußischen Minister ergebene Diener ihrer Rädelsführer.

Die Herren Polenfreßer haben den Befehl erlassen, den Polen Rädelstiche zu versetzen, sie zu bedrücken — und die Diener in der Stellung des Reichskanzlers und der preußischen Minister haben den Polen Rädelstiche versetzt, sowie sie mit allen möglichen Mitteln schikaniert und bedrückt — während der Hundestall der polenfreßerischen Blätter vor Freude geheult und den Herren Ministern gelobhudelt hat. Die Rädelsführer der preußischen Polenfreßer haben die preußische Regierung die Ansiedlungsnovelle, das Maulkorbgesetz und das Enteignungsgesetz entwerfen heißen, und der Lakai der preußischen Polenfreßer in der Stellung des Reichskanzlers und Ministers, Fürst Bülow, verbeugte sich demütig und führte eins nach dem anderen dieser barbarischen Gesetze im preußischen Landtage durch.

„Panem et circenses, — „Brot und Arenamärtyrer“, „Brot und Vergnügungen“, „Brot und Spiele“ heulte der trunkene Haß der Meute preußischer Polenfreßer gegen die Polen, und der Reichskanzler, der Fürst und preußische Ministerpräsident, schüttete Millionen und Abermillionen in den hungrigen Rachen der preußischen Polenfreßer, angeblich zum Auskaufen der Polen, in Wirklichkeit aber zur Schaffung ungezählter gut bezahlter Stellen für die Vettern und Verwandten, für die Familie der „Polenfreßer“. Und in die Arena des Amphitheaters unserer polnischen Landesteile trieb er zur Marter das polnische Volk, die Greise, Väter, die Mütter, ja sogar die Kinder schonte er nicht, was die Grausamkeiten während des Schulstreiks beweisen.

Und der durch das antipolnische Gift trunkene Pöbel von polnischen Polenfreßern raste in roher Vertierung, vor Entzücken, er zollte Beifall und lobhudelte den Kaiser-Reichskanzler, der wie alle Kaiser anscheinend Herr, aber gleichzeitig auch Diener, Lakai des Pöbels, des Janhagels war.

Durch die Stimmen der polnischen Abgeordneten gestürzt, unterlag Fürst Bülow schließlich, und an seine Stelle trat ein neuer Reichskanzler, der sich offen zu erklären erdreistete, daß er Gegner von Ausnahmegesetzen sei. Dem Fürsten Bülow folgten andere Minister, und besonders auch von Rheinbaben, der neben Bülow ein Hauptstiler der antipolnischen Politik, der Politik der Schikane und Verfolgungen war. Die polenfreßerischen Preußen haben diesen Wechsel mit Beunruhigung verfolgt. Und als sie gewohnheitsmäßig anfragen, Befehle zu erteilen, als sie Herrn v. Bethmann-Hollweg die Polen enteignen hießen und Herr v. Bethmann-Hollweg sich anstatt zu verbeugen sowie über Hals und Kopf mit der Enteignung zu beginnen — schwieg und die Befehle nicht anerkannte, da kochte es in den Reihen der preußischen Polenfreßer.

Noch lauter ertönte das Kommando „enteignen“, und als Herr v. Bethmann-Hollweg dieses Kommando nur mit Telegrammen beantwortete, die dem polenfreßerischen Drachen keineswegs einen neuen Fraß prophezeiten, da wurde Verwunderung, aber auch Entrüstung laut.

Die preußischen Polenfreßer gaben jedoch das Spiel noch nicht verloren: eine Resolution folgte der anderen, immer aufdringlichere und frechere mit dem Kommando „enteignen!“

Und nun geschah etwas Ungewöhnliches! Nicht nur, daß der Reichskanzler nicht weich wurde, fand er auch die Zustimmung eines katholischen Ministers, es fand sich ein Wagehals, der den aufgebrachten preußischen Polenfreßern ohne Umschweife sagte, daß die Regierung augenblicklich nicht daran denke, zu enteignen, daß sie nicht daran denke, sich unter das

Kommando der preußischen Polenfreßer zu stellen und daß sie selbst wisse, was zur Rettung des bedrohten Deutschtums in den polnischen Landesteilen getan werden müsse.

Seit 17 Jahren hat also die preußische Regierung zum ersten Male den Mut gefaßt, sich den Forderungen der preußischen Polenfreßer zu widersetzen, und das ist einer der Gründe, weshalb sich die preußischen Polenfreßer vor Zorn nicht bemeistern können.

Wie sollten auch die preußischen Polenfreßer über eine derartige Verwegenheit eines Ministers nicht wütend werden, wenn sie mehr wie ein Jahrzehnt lang an den Ministern die demütigsten Diener hatten.

Und weiter, die Hoffnung auf Erlangung neuer gut bezahlter Stellen in der Verwaltung der Ansiedlungskommission für ihre Verwandten hat derselbe Minister in scharfem Tone zerstört, und in der Ferne droht den preußischen Polenfreßern sogar die Gefahr einer Verringerung der Zahl der bisherigen Stellen, die von warmen Anhängern und zum Teil von den Treibern und Agitatoren der preußischen Polenfreßer besetzt sind.

Und jene Hoffnung auf Vermehrung gut bezahlter Stellen für ihre Vettern war doch einer der Hauptgründe der Begeisterung in den patriotischen Herzen der preußischen Polenfreßer für die Enteignung.

Einstweilen ist auch die Hoffnung auf neue Spiele, auf neue Martern des polnischen Volkes zerstört worden. Auch ist einstweilen die Hoffnung zerstört worden, das am meisten gewünschte Bild zu sehen, das jeder rechtgläubige Polenfreßer seit ganzen Jahren in seiner schwarzen Seele trägt, ein Bild des polnischen Volkes, das von der von seinen Vätern ererbten und dem Herzen eines jeden echten Polen teuren Scholle durch preußische Gerichtsvollzieher und Gendarmen verjagt wird. Schließlich ist auch die Hoffnung zerstört worden, die mancher preußische Polenfreßer in seinem Busen genährt hat und nährt, daß die Erbitterung, die Verzweiflung, von der das von seinen Väterlichen vertriebene polnische Volk erfüllt wird, schließlich einen Ausbruch hervorrufen, das verzweifelte polnische Volk zu unvernünftigen Schritten und zum schrecklichen Außersten treiben und damit einen Grund zum Gemetzel und zur Dezimierung unserer polnischen Volksgemeinschaften, die bisher trotz aller scheinbar rechtmäßigen Schikanen, Verfolgungen und Gewalttaten, zum Trotz mancher preußischen Polenfreßer, Vernunft und Gleichgewicht bewahrt hat, geben könnte.

Also soviel enttäuschte Hoffnungen durch diesen unwürdigen Minister Frhrn. v. Schorlemer! Wie sollen da die rechtgläubigen preußischen Polenfreßer nicht von Haß gegen ihn entbrannt sein, wie sollen sie da nicht von seinem Sturz träumen?

Es bestehen aber auch noch andere Gründe für den Zorn und die Wut der preußischen Polenfreßer, worüber wir in einem andern Artikel schreiben werden.

(Derselbe Artikel befindet sich auch in den übrigen kaiserlichen Blättern, wie Przypjacieli Ludu, Kraj und Glos Ludu.)

Aus Nr. 71 des Pielgrzym (Pelplin)

vom 15. Juni 1911:

Ein mit X. X. gezeichneter und

### „Germanisierung durch die Kirche“

überriebener Artikel des Pielgrzym schließt wie folgt:

Wir wünschen es gewiß alle, daß in religiös-sozialer Beziehung zwischen dem Klerus, sowohl dem polnischen wie dem deutschen, und schließlich uns, gesunde

Verhältnisse eintreten. Bisher ist es zuweilen vorgekommen, daß, wenn ein Geistlicher, der durch den kirchlichen Nachteil seiner früheren Parochianen eine ihm erwünschte Propstei erlangt und als wirklicher Seelsorger zu wirken begonnen hat, ohne sich an die Regierung zu kehren, ihm alles geschenkt und seine ganze Vergangenheit vergessen wurde; sogar mit Ehrenämtern hat man ihn dafür vielleicht bedacht, daß er schließlich geruht hat, seine seelsorgerischen Pflichten voll und ganz zu erfüllen. Meiner Ansicht nach ist das eine überflüssige Nachgiebigkeit, und deshalb behandeln die jüngeren Geistlichen unsere Volksgemeinschaft zuweilen geringfügig und nehmen ihre religiös-sozialen Pflichten zu leicht.

Wer sein Priester- und Bürgerleben durch eine unehrenhafte Handlung (Selbsterniedrigung vor der Regierung usw.) besleckt hat, der muß erst dafür büßen; der Fleck bleibt Fleck, er muß erst abgewaschen werden.

Deshalb möchte ich raten, irgend ein „**schwarzes Buch**“ für solche Geistliche (und weltliche Personen) einzuführen, die in ihrem Vorleben ihrer Priesterwürde und ihrer Bürgerehre Schande bereitet haben. Ehe ihnen irgend ein Ehrenamt übertragen wird, müssen sie erst durch außergewöhnlichen bürgerlichen Eifer die Schuld der Vergangenheit gelöscht haben, denn sonst werden sie und unsere Gegner uns auslachen.

Ich stelle diesen Gedanken unserer Volksgemeinschaft zur Erwägung und Diskussion.

Aus Nr. 73 der Nasza Gazeta (Pr. Stargard)

vom 20. Juni 1911:

### Ein neues schwarzes Buch?

Ein edler und patriotischer Priester hat den Gedanken hinsichtlich der Einführung eines schwarzen Buches für diejenigen Geistlichen und weltlichen Bürger zur Diskussion gestellt, die in ihrem Leben ihrer Priesterwürde und ihrer Bürgerehre Schande gemacht haben.

Wir haben schon ein solches schwarzes Buch für — Verschacherer. Nach den Früchten und dem Gewinn dieses einen Buches können wir von einem zweiten nichts mehr erwarten.

Die Grundlage eines derartigen schwarzen Buches müßte eine starke nationale Organisation — ein Nationalrat sein. Solange wir eine solche, auf die Volksgemeinschaft einen allmächtigen Einfluß ausübende Organisation nicht haben, ist es schade um Zeit und Geld für ein schwarzes Buch.

Außer dem Mangel eines Erfolges bestehen noch andere sehr gewichtige Zweifel. Die Ehre des Menschen — das ist eine so ungeheuer wichtige Sache, daß nicht jeder Beliebige darüber urteilen könnte, und hier wäre wiederum wenigstens als obere Instanz ein Nationalrat notwendig, bei dem man gegen das Urteil des Bürgergerichts Berufung einlegen könnte.

Ehe wir also an ein schwarzes Buch denken können, müssen wir zunächst ein Bäumchen pflanzen, von dem wir erst diese Frucht pflücken könnten, — und dann würden wir an diesem Baume nicht nur dieses schwarze Buch, sondern daneben auch ein goldenes Buch gern sehen.

Gegen die Urteile unserer Bürgergerichte und gegen die Eintragung in das schwarze Buch würden sich die betreffenden Personen mitunter an die ordentlichen Gerichte wenden. Die Folge wäre das Ende des schwarzen Buches, eine hohe Strafe und die Vernichtung der vorhandenen Exemplare. Daß das schwarze Buch der Verschacherer ein solches Los nicht

getroffen hat, das ist nur ausschließlich seiner Erfolglosigkeit zu verdanken.

In unseren Verhältnissen kann man nach unserer Meinung an ein schwarzes Buch gegenwärtig nicht denken. Wir müssen uns an die heilsame Arztregel halten: den Krankheiten vorbeugen. Das ist die beste Arznei sowohl für Krankheiten des Leibes als des Geistes und Charakters. Die beste Erziehung unserer Jugend im Elternhause und außerhalb desselben wird ein schwarzes Buch weniger notwendig, wenn nicht ganz überflüssig machen.

Das ist unsere Ansicht. Anderen Meinungen werden wir gern öffentlich Ausdruck geben.

Aus Nr. 136 der Gazeta Torunska (Thorn)  
vom 17. Juni 1911:

### Unsere Jugend und die katholischen Studentenverbände.

Aus Kreisen der Jugend erhalten wir folgende Korrespondenz:

Wir fassen es als eine natürliche Sache auf, daß unsere Jugend, die sich auf deutschen Hochschulen bildet, alle Verbände ihrer deutschen Kollegen meidet. Trotz der verschiedenartigsten Tendenzen und Ziele dieser Verbände kann keiner für die Polen in Betracht kommen, also auch nicht die sogenannten katholischen Verbände, in denen sich leider Söhne polnischer Eltern befinden. Daraus muß gefolgert werden, daß gewisse Schichten unserer Gesamtheit einen solchen Schritt für lobenswert halten. Beweise hierfür sind unschwer zu erbringen.

Als in Danzig seinerzeit z. B. aus Anlaß eines derartigen unverständlichen Falles das dortige Polentum um Intervention gebeten wurde, fielen Worte, daß einem derartig strengkatholischen Verbände ein polnischer Katholik sogar angehören müsse. Sene katholischen Verbände stützen sich auf die Tendenzen der Zentrums-, also einer deutschen Partei. Nach außen hin heben sie ihren katholischen Standpunkt hervor, unterscheiden sich aber in nichts von anderen Verbänden und führen auch mit der gleichen Begeisterung, wie jene, ein burschenschaftliches Leben. Kann dort für einen Polen Platz sein? In keinem Falle! Und wenn es wirklich vorkommt, so geschieht das nur aus nationaler Gleichgültigkeit, oder infolge falscher Information über den wahren Charakter.

Es muß bemerkt werden, daß es sich in fast allen derartigen Fällen um die Jugend aus den Grenzmarken handelt. Und warum handelt es sich gerade um diese? — Während des Besuchs der dortigen Gymnasien wohnt sie vornehmlich in deutschen Pensionaten, kommt mit der polnischen Gesamtheit nicht in Berührung und bedient sich deshalb fast gar nicht der Muttersprache; aus dem Grunde gewöhnt sie sich mit der Zeit so an die fremde Sprache, daß sich die polnischen Kollegen auch außerhalb der Schule nur deutsch unterhalten, wovon man sich häufig überzeugen kann. Der größte Teil erledigt — was kaum glaublich ist — die Korrespondenz mit den Eltern und Verwandten in deutscher Sprache, denn polnische Rechtschreibung und Grammatik hat selten jemand gelernt, gar nicht erst von der polnischen Geschichte und Literatur zu reden, von der sie keine Ahnung haben. Für die hl. Sakramente werden sie der Bequemlichkeit halber vornehmlich in deutscher Sprache vorbereitet; von da ist nur noch ein Schritt zum Beten in deutscher Sprache.

Dann kommt die Zeit, wo sie die Gymnasien verlassen. Auf den weiteren Weg geben ihnen

die Religionslehrer heilsame Ratschläge, in denen sie besonders die katholischen Verbände loben. Unter solchen Verhältnissen das Gymnasium verlassend, tritt unser von der goldenen akademischen Freiheit und von dem glänzenden Leben in den Verbänden träumende Jüngling ihnen ohne Besinnen bei. Es muß noch hinzugefügt werden, daß jene Verbände über die Ankunft von Neulingen häufig von den Geistlichen informiert sind. Und anstatt daß die Eltern und Verwandten nun den Schritt des Sohnes tadeln, sind sie noch stolz darauf, wenn sie ihn während der Ferien in der bunten Mäze und mit dem Burschenband sehen. Und die polnischen Studenten erfahren gewöhnlich nach einer gewissen Zeit ganz zufällig, daß dieser oder jener zum katholischen Verbände gehörige Kollege auch Pole ist. Es bestehen also Aussichten, daß er nach beendeten Studien eine eifrige Stütze der Zentrumspartei und vielleicht auch des — Kaktismus werden wird.

Sehen wir uns in Westpreußen z. B. die Anhänger der Zentrumspartei an! Wieviele solcher ehemaliger Polen gibt es dort, die jetzt ihre Landsleute bekämpfen! Wir klagen darüber, daß ein großer Teil der Geistlichkeit dem Brudervolke gegenüber gleichgültig ist. Wer ist daran schuld? Nicht die Verhältnisse, sondern die Eltern. Sie haben ihre Kinder verschiedene Sprachen erlernen lassen, sie haben dafür gesorgt, daß sie gute Katholiken werden, aber das Wichtigste, aus ihnen gute Polen zu machen, haben sie vergessen. Diese sündhafte Gleichgültigkeit, die sowohl unter dem Mittelstande als auch unter der Intelligenz herrscht, hat uns schon vie' Schaden zugefügt. Die Aufforderung der Blätter: „Lehret eure Kinder polnisch schreiben und lesen“, bezieht sich auch auf die Jugend. Und sie muß man vor allen Dingen unsere Sprache und unsere Traditionen lieben lehren, in ihr muß man den nationalen Geist beizeiten wecken. Und wenn das geschehen wird, dann werden wir sie auch in deutschen Verbänden nicht finden.

Aus Nr. 72 der Nasza Gazeta (Pr. Stargard),  
vom 17. Juni 1911:

### Polinnen gebären Deutsche!

Das ist leider wahr. Ich kenne z. B. eine polnische Familie, die aus der Pr. Stargarder Gegend stammt. Die Eltern sprechen unter einander polnisch; die deutsche Sprache beherrschen sie ziemlich schlecht. Doch trotzdem — und das ist bei uns nichts Neues — gehört der Mann dem katholischen „arbeitererajn“ an. Sie haben drei Kinder, aber — es ist kaum zu glauben — keins von ihnen kann polnisch sprechen.

Der älteste Knabe besucht das Gymnasium und soll nach dem Wunsch der Eltern später Geistlicher werden. Es ist also zu hoffen, daß wir einen Geistlichen mit einem schönen polnischen Namen bekommen werden, der gar nicht weiß, daß er Pole ist. Anstatt an der Spitze unseres Volkes zu stehen, wird er eine Stütze der Zentrumspartei werden.

Es wird sich mancher sagen, daß derartige Sachen auch nur in den unteren Schichten der polnischen Bevölkerung vorkommen können. Hörst also weiter zu. Ich komme einmal zu einem polnischen Akademiker, der gerade einen Brief schrieb. Unwillkürlich blickte ich hin und las den Anfang: „Liebe Eltern!“ Und seine Eltern nehmen in Westpreußen eine angesehenere Stellung ein, und zählen zur polnischen Intelligenz. Ich habe oft gehört, daß die polnische Jugend in Westpreußen ihre polnische Korrespondenz hauptsächlich in deutscher Sprache erledigt. Und auf diese Weise mußte ich mich davon überzeugen.

Jetzt weiß ich auch, daß z. B. die polnischen Gymnasiasten sogar außerhalb der Schule untereinander deutsch sprechen. Was aber am schlimmsten ist, so kenne ich einige polnische Studenten, die Studentenverbänden angehören, die zwar katholisch, aber deutschen, nein zentrums-burschenschaftlichen Charakters sind. Ich möchte behaupten, daß diese Studenten vornehmlich solche Gymnasien besucht haben, wo die Zahl der Polen verhältnismäßig gering war.

Solche Verhältnisse herrschen also unter der sich bildenden Jugend, die nach beendetem Studium die Reihen unserer Intelligenz füllt, die nachher dem Volke mit gutem Beispiel vorangehen soll. Von einem gebildeten Polen verlangen wir, daß er nicht nur die Geschichte und Literatur der alten Griechen, Römer und Germanen, sondern vor allen Dingen auch die Geschichte und Literatur der eigenen Nation kennt. Doch was soll man dazu sagen, wenn wir solche haben, die sogar die Rechtschreibung und Grammatik ihrer Muttersprache nicht kennen?

Und wer ist daran schuld? Nicht etwa die Jugend ist daran schuld, oder die Verhältnisse sind daran schuld, sondern einzig und allein die unbeorgten, bequemen Eltern. Die Eltern müssen durchaus — und zwar beizeiten — ihren Kindern Liebe zur Muttersprache einflößen und sie die polnische Rechtschreibung lehren, denn die höheren Schulen kümmern sich ebenso wenig darum wie die Volksschulen. Und ich bin überzeugt, daß ein junger Gymnasiast, der seine Muttersprache lieben gelernt hat, sich von selbst mit der Geschichte und Literatur seiner Nation bekannt zu machen suchen wird. Wir müssen also zunächst eine gebildete Jugend haben, die ihr Vaterland heiß und warm liebt, dann werden die Klagen über die Gleichgültigkeit eines großen Teils unserer Intelligenz hinsichtlich nationaler Angelegenheiten immer seltener werden. F. F.

Aus Nr. 72 der Nasza Gazeta (Pr.-Stargard)  
vom 17. Juni 1911:

### Die Zentrumsgefahr.

Von einem polnischen Akademiker erhalten wir folgende Zeilen:

Alljährlich müssen wir zusehen, wie ein gewisser Teil unserer aus Westpreußen und Ermland stammenden Neulinge katholischen Zentrumsverbänden beitrifft —, u. z. häufig mit dem Einverständnis der Eltern. Wir erhalten gewöhnlich nach vollendeter Tatsache davon Kenntnis. Unsere Bemühungen, sie nachher aus diesen Verbänden herauszubekommen, haben selten Erfolg und setzen uns außerdem noch verschiedenen Unannehmlichkeiten aus.

Aus Nr. 70 der Gazeta Opolska (Oppeln)  
vom 17. Juni 1911:

### In Sachen der Mähren,

die innerhalb der Grenzen des preußischen Staates, in Oberschlesien, ansässig sind, brachten wir einige Artikel, die sowohl in der polnischen Volksgesamtheit als auch unter den Mähren selbst Interesse erweckten, und auf die uns die in Ratibor erscheinende mährische Katolische Noviny eine Antwort erteilte.

Man muß zugeben, daß die Katolische Noviny die Angelegenheit sachlich und ernst behandelt und in ihren Antworten einen ruhigen und gemäßigten Ton anschlägt, was den sachlichen Ausführungen unseres mährischen Korrespondenten vollkommen entspricht. In

seiner letzten Zuschrift vom 20. Mai (Nr. 59 der Gazeta Opolska) sind Beispiele der Germanisierung durch Geistliche in Mähren angeführt. Die Katolische Noviny gibt in zwei Artikeln (Nr. 24 und 25) auf diese Zuschrift eine Antwort, in denen sie die unbestrittenen Verdienste der mährischen Geistlichen (z. B. in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung) um das Volk hervorhebt und sie gegen den Vorwurf der absichtlichen Germanisierung in Schutz nimmt. Zum Schluß schreibt sie (in Nr. 25) wörtlich:

„Wir raten unseren Geistlichen, beizeiten die Sprache des Volkes unter dem sie arbeiten wollen, zu erlernen. Je besser ein Geistlicher die Sprache des Volkes kennt, desto erspriechlicher ist die Seelsorge. Die geistliche Obrigkeit sollte darauf bedacht sein, daß Geistliche, welche die mährische Sprache und die mährischen Verhältnisse kennen, nicht auf deutsche Pfarrstellen berufen werden, und umgekehrt sollten Geistliche ohne Kenntnis der Sprache des Volkes nicht zum mährischen Volke geschickt werden. So würden verschiedene unangenehme Kritiken in den gegnerischen Zeitungen verstummen.“

Aus dieser Auseinandersetzung und sogar aus der Tatsache selbst, daß für das mährische Volk in Oberschlesien ein in mährischer Sprache redigiertes Blatt erscheint, erhellt, daß die mährische Sache noch nicht verloren ist, wie manchmal unberufene oder auch unüberlegte Kritiker anfänglich behaupten wollten, daß sie im Gegenteil lebenskräftig und der Erörterung und Belebung wert ist, wozu unser mährischer Korrespondent schon beigetragen hat und im weiteren Verlaufe noch beitragen wird, indem er daran arbeiten wird, die Saumseligen zu wecken, und sie für die vaterländische Sache zu interessieren.

Auf die neuesten Ausführungen der Katolische Noviny übersendet uns dieser geehrte Korrespondent folgenden Artikel als Erwiderung:

Meine letzte Zuschrift in der Gazeta Opolska vom 20. Mai d. J. hat ihren Zweck nicht verfehlt. In dieser Zuschrift erbrachte ich Beweise für meine Behauptungen, daß die mährische Geistlichkeit die Germanisierung nicht nur nicht verhindert, sondern sie im Gegenteil unterstützt.

Gleichzeitig forderte ich die Katolische Noviny auf, die von mir erbrachten Beweise zu veröffentlichen, auf daß das mährische Volk selbst entscheide, ob ich gegen die mährische Geistlichkeit hege, oder ob ich nur den germanisierenden Bestrebungen dieser Geistlichkeit entgegenwirke.

Die Katolische Noviny erfüllte zum Teil meine Wünsche, indem sie auf meine Behauptungen in Nr. 23 ihres Blattes vom 3. Juni d. Js. erwiderte und diejenigen Priester nannte, denen ich germanisierende Bestrebungen vorwarf.

Die Katolische Noviny nahm diese Priester nicht in Schutz, sondern sie stellte frei, ob sie sich gegen die in den Zuschriften der Gazeta Polska enthaltenen Vorwürfe verteidigen wollen. Die Kritik der Katolische Noviny über meine Zuschriften war ziemlich objektiv.

Es ist natürlich, daß die genannten Priester in den Kirchen nicht mit Hilfe von deutschen Vorträgen und Theatervorstellungen germanisieren; es handelt sich nämlich nicht darum, wo germanisiert wird, sondern um die Tatsache, daß germanisiert wird, und vor allem handelt es sich um die Leute, welche die Germanisierung unterstützen. Weiter behauptet die Katolische Noviny, daß der Kirchengesang und die Predigten im ganzen Dekanat zum größten Teil in mährischer Sprache stattfinden.

Ich frage die Katolische Noviny, ob ihr nicht bekannt ist, daß dort, wo vor zehn Jahren in den Kirchen an erster Stelle die mährische Sprache war

und die deutsche Sprache erst die zweite Stelle einnahm, gegenwärtig das Sprachenverhältnis sich umgekehrt gestaltet hat.

Weiter weiß die *Katolické Noviny* nicht, daß dort, wo die mährische Sprache vor zehn Jahren allein herrschte, gegenwärtig deutsche Predigten und deutscher Gesang eingeführt sind, obgleich Deutsche nach dorthin nicht zugezogen sind. Ist dies nicht auch ein Beweis, daß die Kirchen ebenfalls germanisiert werden? Vollständig einverstanden bin ich mit den Ausführungen der *Katolické Noviny*, daß sich die mährische Geistlichkeit um das mährische Volk Verdienste erworben hat, aber ich stelle hinsichtlich dessen fest: das war einmal. Es war eine Zeit, wo unsere Geistlichkeit mit allen Kräften an der Weckung des Nationalsinnes unseres Volkes gearbeitet hat. Sehr viele aber legten nach Ablauf einer gewissen Zeit die Hände in den Schoß und es blieb nur eine kleine Schar zurück, die freilich nicht genügend Kräfte hatte, der Germanisierung Widerstand zu leisten.

Dagegen folgte die jüngere Geistlichkeit den Spuren dieser mährischen Patrioten nicht, sondern sie wählte den entgegengesetzten Weg. Jeden Versuch, das mährische Volk von der nationalen Lethargie wachzurufen, verurteilt die jüngere Geistlichkeit als eine Aufwiegelung der Bevölkerung gegen die rechtmäßige Gewalt und sucht auf diese Weise die Arbeit auf diesem Gebiete unmöglich zu machen.

Auf diese Weise muß man sich erklären, daß sich die jüngere Geistlichkeit aus den begründeten Vorwürfen der Germanisierung nichts oder sehr wenig macht, weil nach ihrer Ansicht die Germanisierung des mährischen Volkes einen Kulturfortschritt dieses Volkes bedeutet. So drückte sich ein Priester in einem mährischen Städtchen aus und fügte hinzu, es sei für das mährische Volk ein Unglück, daß es an seiner Sprache hänge, und daß daran die ältere Geistlichkeit schuld sei.

In der folgenden Nummer der *Katolické Noviny* (Nr. 24 vom 10. Juni) bekennt sich der Oberkaplan aus Kreuzenort zu den deutschen Vorträgen in der marianischen Frauenkongregation, er antwortet aber nicht darauf, wie es sich damit verhält, daß er Sodalinnen und Schulkinder zur deutschen Beichte überredet. Daß während seiner Tätigkeit in der Pfarodie die Gottesdienstordnung nicht geändert wurde, ist natürlich, weil er nur Kaplan und nicht Pfarrer ist.

Es wäre aber kein Vorteil für die mährische Sache, wenn dieser Kaplan in Kreuzenort Pfarrer werden würde; diese Pfarrstelle kann nämlich in nicht allzu langer Zeit freierwerden.

Die Bemühungen des Kaplans aus Krawarn, sich von den Vorwürfen reinzuwaschen, halte ich für verfehlt. Daß es ihm vor allem ums Seelenheil geht, versteht sich meines Erachtens von selbst, indes kann ich ihm nicht recht geben, wenn er behauptet, es sei ihm gleichgültig, ob man sich dabei der mährischen oder deutschen Sprache bedient; denn es handelt sich um das mährische Volk. Die Kapläne aus Beneschau und Ludgierzowitz haben bis jetzt nicht geantwortet, und ich bin überzeugt, daß sie dies überhaupt nicht tun werden.

Ich bleibe daher bei meiner Behauptung, daß die mährische und namentlich die jüngere Geistlichkeit germanisiert, weil sie sich der Germanisierungswelle nicht widersetzt und sie auf diese Weise unterstützt; die jüngere Geistlichkeit aber betreibt geradezu die Germanisierung, und sie hat sich auf diese Art in den Augen der Regierung solche Verdienste erworben, daß es mir sonderbar erscheint, daß die Regierung bis jetzt diesen Germanisierungsgeistlichen als Weihnachts-

geschenk keine Ostmarkenzulagen angeboten hat. Sie verdienen diese voll und ganz.

Noch ein Ding erscheint mir als Rätsel. Wir Mähren gehören zum Olmützer Erzbistum, das fast ganz mährisch ist. Ist in Olmütz nichts davon bekannt, daß die jüngere Geistlichkeit der Totengräber für unser mährisches Volk ist?

Läßt sich nun, wenn dies dort bekannt ist, für unser frommes mährisches Volk nichts tun, um es vor dem nationalen Aussterben zu bewahren?

Hier ist Aufklärung eine unumgängliche Notwendigkeit.  
Ein Mähre.

Aus Nr. 136 des *Kurjer Slaski* (Zabrze)  
vom 17. Juni 1911:

### Die Wählerversammlung in Bogutisch, das Feuerbestattungsgesetz und der Abgeordnete Dr. Seyda.

über die Rede des Herrn Abgeordneten Dr. Seyda betreffend das Feuerbestattungsgesetz berichteten wir u. a. folgendes:

„Hinsichtlich der taktisch-politischen Bedeutung der Abwesenheit einiger polnischen Abgeordneten bei der Abstimmung könne man verschiedener Meinung sein. Manche glauben, daß infolge dieser Abwesenheit der polnischen Abgeordneten ein politischer Schaden entstanden sei, weil die Parteien im Abgeordnetenhaus, deren die polnische Fraktion bisweilen bedürfe, das Vertrauen zur Fraktion einbüßten, wenn sie in wichtigen Augenblicken auf die Polen wegen ihrer Abwesenheit nicht rechnen könnten. Infolgedessen hätten sie auch keine Lust, die Polen zu unterstützen. Redner teilte diese Anschauung nicht, weil es sich hierbei hauptsächlich um die Zentrumsleute handele, und diese hätten, wie es sich im Reichstag gezeigt habe, die Polen in Sachen der Landfrankenassen im Stich gelassen, im Abgeordnetenhaus aber habe sich der Zentrumsredner in Sachen des Taubstummenunterrichts gegen den polnischen Antrag, der den Taubstummenunterricht in der Muttersprache gefordert habe, erklärt.“

Aus dieser Auffassung zogen wir unsererseits ganz logisch folgenden Schluß: „Nach Ansicht des Herrn Abgeordneten Dr. Seyda brauchen also die polnischen Abgeordneten auf die anderen Parteien keine Rücksicht zu nehmen, und sie haben es nicht einmal dann nötig, eine politische Aktion der anderen Parteien zu unterstützen, wenn die Polen entscheiden und wenn sich die Forderungen dieser Parteien in der gleichen Richtung bewegen, wie die Wünsche der polnischen Abgeordneten. Wir haben bekanntlich in dieser Beziehung eine andere Ansicht von der Taktik der polnischen Fraktion, und da die Ausführungen des Herrn Abgeordneten Dr. Seyda hauptsächlich gegen die in unseren Blättern ausgeprägten Anschauungen gerichtet waren, werden wir auf diese Sache noch zurückkommen müssen.“

Das ist unsere Meinung von der Auffassung der im Reichstag von dem Herrn Abgeordneten Dr. Seyda befolgten Taktik, und kein aufmerksamer Leser kann diesen Abschnitt so verstehen, als ob Herr Dr. Seyda selbst in der Versammlung dies gesagt hätte. Aber Herr Dr. Seyda übersendet uns ein Schreiben, in welchem er berichtet, daß er in der Versammlung den gezogenen Schluß nicht ausgesprochen habe. Er berichtet also etwas, das wir ihm gar nicht in den Mund gelegt haben. Aber wir geben das Schreiben des Herrn Abg. Dr. Seyda wörtlich wieder. Es lautet:

Rattowitz, den 13. Juni 1911.

Geehrte Redaktion des Gornoslonzaf  
in Rattowitz.

In Nr. 134 des Gornoslonzaf vom 14. Juni 1911 wurde in dem Bericht über die Versammlung in Bogutschütz angeführt, ich hätte gesagt, daß nach meiner Ansicht die polnischen Abgeordneten auf andere Parteien keine Rücksicht zu nehmen brauchten und daß sie es selbst auch dann nicht nötig hätten, die politische Aktion anderer Parteien zu unterstützen, wenn die Polen zu entscheiden hätten und wenn sich die Forderungen dieser Parteien in derselben Richtung bewegten, wie die Wünsche der polnischen Abgeordneten. Der Bericht entspricht in diesem Punkte keineswegs der Wahrheit (hier lassen wir einen Satz, der eine Beleidigung unseres Berichterstatters enthält, aus), daß ich die obige Ansicht geäußert hätte, die wohl jeder politisch denkende Mensch als unvernünftig betrachten müsse.

Ich sagte nur, daß ich nicht mit der Ansicht derjenigen einverstanden sei, die einen so großen Nachdruck darauf legten, daß man in diesem Falle mit Rücksicht auf die parlamentarische Unterstützung seitens der Zentrumsfraktion bei der Abstimmung wie ein Mann habe zur Stelle zu sein, weil uns diese parlamentarische Unterstützung seitens der Zentrumsfraktion schon wiederholt getäuscht habe, und als Beweise habe ich neben den angeführten Tatsachen auch das angegeben, daß die Zentrumsparlei im Abgeordnetenhaus die Leistung von Unterschriften unter die polnische Interpellation in Sachen der Mißbräuche bei den Stadtverordnetenwahlen in Rattowitz davon abhängig gemacht habe, wer die polnische Interpellation begründen werde, und auf diese Weise habe sie auch tatsächlich die Begründung der Interpellation durch einen Redner der polnischen Fraktion vereitelt.

Ich bitte ergebenst, zu veranlassen, daß diese Berichtigung in allen Katholik-Blättern, die den Bericht gebracht haben, veröffentlicht wird.

Achtungsvoll

Siegmond Seyda,

Abgeordneter des preußischen Landtages.

Die Berichtigung des Herrn Dr. Seyda berichtet nichts. Aus seiner Berichtigung folgt nämlich nichts anderes, als unsere Schlussfolgerung.

Die Mehrheit der polnischen Fraktion wünschte aus katholischen Gründen und mit Rücksicht auf die katholischen Gefühle des polnischen Volkes, daß das Feuerbestattungsgesetz nicht zustandekomme, weil es die Liberalen und andere Feinde der Kirche gefordert hatten, wie sich Herr Abg. Seyda in der Versammlung geäußert hat. Die Zentrumsparlei wollte gleichfalls aus katholischen Gründen dieses Gesetz zu Falle bringen. Die Bestrebungen der Zentrumsparlei und der polnischen Fraktion waren also ein und dieselben, denn es handelte sich um eine hervorragende katholische Sache, der die Zentrumsparlei eine erstklassige Bedeutung beimaß. Darum waren auch die Zentrumsleute, als das Gesetz mit 2 Stimmen angenommen wurde, über die polnische Fraktion von der sogar acht Mitglieder bei der Abstimmung gesehlt hatten, in hohem Grade enttäuscht. Uns dürfte wohl niemand der Neigung zum Zentrum beschuldigen, denn alle wissen, daß die Zentrumsleute jetzt unsere Zeitungen am meisten verfolgen. Aber wir sind der Ansicht, daß die Polen in solchen Augenblicken, wo sie über das Los eines wichtigen Gesetzes entscheiden, wie ein Mann bei der Abstimmung zugegen sein müssen, um ihren Einfluß zu kennzeichnen. Die Polen legen sich doch davon Rechenschaft ab, daß sie trotz allem von Zeit zu Zeit der Unterstützung der Zentrumsparlei

bedürfen, denn im Landtage werden sie diese anderswo nicht finden. Und um diese Unterstützung zu gewinnen, müssen sie ihre Bedeutung durch ihre Anwesenheit in wichtigen Augenblicken kennzeichnen, damit die Parteien auf sie rechnen könnten. Aber der Herr Abg. Seyda sagt auch in seiner Berichtigung, daß er auch in diesem Falle die Wichtigkeit dieser taktischen Gründe nicht anerkenne, weil uns die Zentrumsleute schon wiederholt getäuscht hätten. Wir aber können uns soviel sagen, daß diese fatale Außerachtlassung der taktischen Rücksichten sofort ihre Folgen im Reichstage während der Beratungen der Reichsversicherungsordnung hatte. Als es sich dort um die Berücksichtigung der Polen handelte, äußerten manche Zentrumsabgeordnete in der Sitzung der Zentrumsfraktion unter dem Eindruck der Annahme des Feuerbestattungsgesetzes die Ansicht, es lohne nicht, sich für die Polen abzumühen, weil man nicht einmal in rein katholischen Dingen auf die Polen rechnen könne. Das sind die Folgen der Nichtbeachtung unserer Auffassung von der im Reichstage zu befolgenden Taktik. Im übrigen erkennt der Herr Abg. Dr. Seyda unseren Bericht und unsere Reden als richtig an.

Aus Nr. 104 der Gazeta Ludowa (Rattowitz)

vom 20. Juni 1911:

### „Fange den Dieb, halte den Dieb,“

pflügen diejenigen zu rufen, die kein reines Gewissen haben, die allgemeine Aufmerksamkeit von sich abwenden und sie nach einer ganz anderen Seite hinlenken wollen.

Zu diesem Mittel greifen gegenwärtig die Zentrumsleute, die vor dem arbeitenden Volke kein reines Gewissen haben und es greifen, was noch sonderbarer ist, zu dem gleichen Mittel die Beuthener und die in der Druckerei des Katolik hergestellten, vom Abgeordneten Korsanty redigierten Blätter.

Die Zentrumsleute verrieten das polnische Arbeitervolk während der Beratungen der Reichsversicherungsordnung.

Die Zentrumsleute verschachteten die polnische und völkisch-katholische Sache bei der Abstimmung über die Paragraphen betreffend die Landfrankenkassen, wo sie dafür stimmten, daß den Vorstand dieser Landfrankenkassen der Kreistag, also lutherische preußische Junker wählen sollten.

Die Zentrumsleute verschachteten und verrieten die katholische und polnische Sache, als sie bei den Beratungen betreffend die Blinden- und Taubstummenanstalten gegen den Antrag der polnischen Fraktion stimmten, die für die Kinder dieser Anstalten den Unterricht in der Muttersprache forderten. Die Zentrumsleute gaben diese armen und unglücklichen Kinder dem Deutschtum und deren Seelenheil dem Verderben preis.

Die Zentrumsleute verbrüdeten sich in dem rein polnischen ober-schlesischen Wahlkreis Kreuzburg-Rosenberg mit den lutherischen preußischen Junkern, mit den Konservativen, und sagten ihnen bei den bevorstehenden Wahlen die Hilfe gegen die Polen zu.

Das alles taten die Zentrumsleute in den letzten wenigen Wochen. Und sie taten dies deshalb, um die Gunst der lutherischen preußischen Regierung und der lutherischen konservativen Junker nicht einzubüßen, die sie gegenwärtig zur Staatskrippe zuließen und um mit ihnen gemeinsam zu regieren. Um persönliche Einflüsse und Vorteile zu gewinnen, verschachteten die Zentrumsleute in den letzten Wochen wiederholt ihre schwulstig ausposaunten Grundsätze und Überzeugungen und traktierten die polnische Fraktion wiederholt mit Fußtritten.

Und diese Leute, die so viele Sünden auf dem Gewissen haben, die in den letzten Tagen die Sache des polnischen Volkes so oft und so schmachvoll verrieten, haben den Mut, sich diesem Volk zu nähern und sich ihm als seine Verteidiger aufzudrängen! Ja, diese Herren haben noch die Schamlosigkeit und Frechheit, sich diesem Volk zu nähern und die polnische Fraktion zu schmähen. Das ist der Gipfel der Unverschämtheit.

Die Zentrumsleute, die die polnisch-katholische Sache des obererschlesischen Arbeitervolkes so oft verrieten, klammern sich — wie der Betrunkene an einen Zaun — an das Feuerbestattungsgezet, treten es nach allen Seiten hin breit, setzen es in ihren Blättern des langen und breiten auseinander, freuen sich wie ein Hund über eine Wurst, und wollen so dem obererschlesischen Volke einreden, daß sie die einzigen Verteidiger des katholischen Glaubens seien.

Wenn dieser katholische Glaube wirklich so sehr bedroht wäre, wie die obererschlesischen Zentrumsblätter und die Beuthener Verjöhnungspresse, der Katolik samt seinen Ablegern, schreiben, so hätte die katholische Kirche sicherlich von vornherein zu diesem Gezet einen ganz andern Standpunkt eingenommen.

Erinnern wir uns doch noch alle des Kulturkampfes, den die katholische Kirche mit der lutherischen Regierung ausfocht, als es sich um die Verteidigung der Interessen der Kirche handelte, kämpfen doch gegenwärtig in Portugal zur Verteidigung der bedrohten Interessen der katholischen Kirche mit der freimaurerischen Regierung der Papst und alle Bischöfe, führte doch einen eben solchen Kampf unlängst die katholische Kirche mit der französischen Regierung. Überall traten die ersten Würdenträger der Kirche in den Kampf mit der Regierung ein, als es sich um ein Gezet handelte, welches der katholischen Kirche wirklich schadete. Wenn durch die Einführung der Feuerbestattung in Preußen der katholischen Kirche eine so ernste Gefahr gedroht hätte, dann hätten zweifellos alle deutschen Bischöfe und der heilige Vater selbst dagegen Einspruch erhoben und an die Gläubigen der katholischen Kirche Hirtenbriefe erlassen.

Da indes die in erster Linie dazu berufenen Personen der katholischen Kirche (der hl. Vater und die Bischöfe) schweigen, ist anzunehmen, daß der in dieser Angelegenheit von den Zentrumsblättern angefangene Lärm lediglich den Zweck hat, die Aufmerksamkeit des katholischen und polnischen Arbeitervolkes von allen Verrätereien abzulenken, die sich die Zentrumsleute diesem Volke gegenüber zuschulden kommen ließen. Durch dieses Geschrei wollen sie dem Arbeitervolke Sand in die Augen streuen und es dazu bewegen, bei den nächsten Wahlen nur für die Zentrumsleute zu stimmen.

Dies ist ein in Oberschlesien schon sehr wohl bekanntes Mittel, welches die Zentrumsleute zur Betörung des frommen obererschlesischen Volkes anwenden. Stets, wenn es den Zentrumsleuten um die Stimmen des obererschlesischen polnischen Volkes zu tun war, schrien sie aus vollem Halse, sie seien die einzigen wahren Verteidiger des katholischen Glaubens, und fingen auf diesen Leim das brave obererschlesische Völkchen. Dasselbe tun sie auch jetzt.

Die Oberschl. Ztg. verriet sich Gott sei Dank ziemlich schnell, daß es den Zentrumsleuten hier einzig und allein um die Stimmen des obererschlesischen Volkes zu tun ist. Sie sagt, die polnische Fraktion sei ganz ungeeignet, die Rechte des obererschlesischen Volkes im deutschen Reichstag zu verteidigen (woraus natürlich folgen soll, daß diese Fähigkeit nur die Zentrumsparterie besitzt!). Bewahre uns Gott vor solchen Verteidigern, die zusammen mit den konservativen Junkern die Sache

des Arbeitervolkes verraten, nur um der Regierung zu schmeicheln.

Leider haben wir in Oberschlesien auch polnische Zeitungen, die niemals ihre eigene Meinung hatten, sondern stets das nachplapperten, was die Zentrumsblätter brachten. Lange Jahre hielten sich die Leiter und Redakteure dieser Blätter an den Rockschößen des Zentrums fest und hießen sogar ihre Leser für die Zentrumsabgeordneten stimmen. Als aber schließlich das obererschlesische Volk von dem Jahrhunderte langen Schlaf erwachte, sich als polnisches Volk fühlte und als solches gegen den Willen dieser Herren eigene polnische Abgeordnete wählte, mußten diese Herren, ob sie wollten oder nicht, den Willen des Volkes anerkennen und solche Wege gehen, wie es das Volk verlangte.

Aber wie das Sprichwort sagt: „Jung gewohnt, alt getan“, so verhält es sich auch mit den Verjöhnern von den Beuthener Zeitungen. Stets schielten sie nach der Seite der Zentrumsleute, und auch heut noch schielen sie insgeheim und versteckt dahin, obgleich sie dies öffentlich und offen nicht zugeben wollen, ja es sogar bestreiten.

Sie rechneten darauf, daß sie nach dem Übertritt des Abgeordneten Korfanty in die Redaktion des Katolik das ganze obererschlesische Volk in ihrem Netz haben werden und daß ihnen unter den Arbeitern der Name des Abg. Korfanty die Betörung des Volkes ermöglichen wird.

Aber sie täuschten sich; denn die nationaldemokratische Partei ließ sich keineswegs dadurch abschrecken, daß der Abg. Korfanty zusammen mit seinen Zeitungen nach Beuthen in den Dienst ging, sondern sie gründete ihr eigenes Blatt, die Gazeta Ludowa, welche die Verteidigungsfahne des polnischen Arbeitervolkes weiter hochhält. Da indes diese Partei den Leitern der Beuthener Blätter die Pläne vereitelt, so klammern sie sich im Berein mit den Zentrumsleuten an das Feuerbestattungsgezet, machen aus ihm eine höchst katolische Sache und sprechen dem Abgeordneten Dr. S. Seyda, dem Mitglied dieser Partei, der insolge wichtiger persönlicher Gründe bei der dritten Lesung dieses Gesetzes in Berlin nicht anwesend sein konnte, Ehre und Glauben ab. Der Abg. Adalbert Korfanty geht noch weiter, denn er erklärte sogar, daß er seinen Parteigegner, den Abg. Dr. S. Seyda, überall als Liberalen hinstellen werde, obgleich er sehr wohl weiß, daß der Abg. Dr. S. Seyda ein aufrichtiger Katholik ist.

Dieses Verhalten dürfte wohl dem Abg. Korfanty und der Beuthener Presse nicht zur Ehre gereichen, denn jedermann weiß, daß es hier diesen Herren nicht so sehr um die katholische Sache zu tun ist, als gerade darum, ihren politischen Gegner vor den unaufgeklärten Volksmassen zu verunglimpfen. Ein solches wird auch dem polnischen obererschlesischen Volke niemals zum Wohle gereichen.

Aus Nr. 105 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)  
vom 21. Juni 1911:

### Vom Herrn Korfanty

erhalten wir ein Schreiben folgenden Inhalts:

Beuthen D.-S., den 16. Juni 1911.

Geehrte Redaktion der Gazeta Ludowa  
in Kattowitz.

1. Es ist nicht wahr, daß ich die Resolution, welche in der Wählerversammlung zu Bogutschütz beschlossen wurde und der polnischen Fraktion das Vertrauensvotum ausdrückte, verfaßt habe.

Wahr ist dagegen, daß ich den zweiten Vorsitzenden der Versammlung darauf aufmerksam gemacht habe, er solle den Versammelten eine Resolution zur Annahme vorlegen, in welcher sie ihren Anschauungen über die Politik der polnischen Fraktion entsprechenden Ausdruck verleihen würden. Als mich der Vorsitzende Herr Masny bat, ich möchte eine solche Resolution abfassen, lehnte ich seine Bitte ab und verwies ihn auf den von den Wählern ausersehenen Schriftführer Herrn Bajonk, der die Resolution niederschrieb.

2. Es ist nicht wahr, daß ich, wie die Gazeta Ludowa schrieb, den in den Nummern des Gornoslonszak und Kurjer Slonski vom 31. Mai d. J. enthaltenen Bericht über die Versammlung in Josefsdorf verfaßt habe. Wahr ist dagegen, daß ich in der Versammlung zu Josefsdorf überhaupt nicht war; ich war damals nicht einmal in Schlesien, denn ich wei ßte in dieser Zeit in Berlin, wo ich mich mit parlamentarischen Arbeiten befaßte. Infolge dessen kann ich den Bericht nicht geschrieben haben.

3. Es ist nicht wahr, daß ich mich zu den Abgeordneten der Versöhnungspartei rechne. Wahr ist dagegen, daß ich stets auf echt nationalem und völkischen Boden stand und stehe.

Achtungsvoll

Adalbert Korjanty.

Aus Nr. 103 der Gazeta Ludowa (Kattowitz)  
vom 18. Juni 1911:

### „Wehe dem, der Ärgernis gibt.“

Große Erregung herrscht in deutschen und ver-deutschten hakatistischen Kreisen über die polnischen Geistlichen, die in letzter Zeit die ganze nackte Wahrheit aufgedeckt haben. In der „Wahrheit“ ist ein Artikel gegen einen Pöpliner Geistlichen erschienen. Seine Anschauungen hat sich die Schles. Volkszeitung zu eigen gemacht, obgleich Pfarrer Ziegler nur das bestätigt hat, was diese unsere Geistlichen dargelegt haben. Anstatt die Ursache dieser Enthüllung der Geheimnisse zu unter-suchen, decken sie sich damit, daß unsere Geistlichen das Ansehen untergraben. Sie berufen sich dabei auf die Ansicht eines alten Weibchens, daß da angeblich behauptet hat, ein schlechter Geistlicher müsse sein, wer andere demaskiert. Warum tun wir polnischen Geistlichen dies?

Wir tun dies deswegen, weil solche hakatistischen Geistlichen im Kampfe mit uns und unseren Idealen alle Grenzen des Anstandes überschritten haben. Zum Beispiel. Welche Brutalität kommt darin zum Ausdruck, daß ein Pfarrer einer polnischen Pfarodie den Mut hat, an einen polnischen Verein, der ihn in seiner Gutmütig-keit zu einem Vergnügen eingeladen hat, zu schreiben, er verbitte sich eine Einladung seitens der Polen. Wir müssen zusehen, wie solche Streber uns nur der Karriere wegen verdeutschen und uns dadurch, wie es Pfarrer Ziegler bestätigt, „in das liberal-sozialdemokratische Lager“ führen. Die Religiosität, der Wohlstand unseres Volkes, Ehrlichkeit und gesunde gute Sitten liegen uns am Herzen, und wir stellen sie über das Ansehen einzelner Geistlichen. Die ganze Nation bedeutet für uns mehr, als schädliche Individuen, selbst wenn sie in priesterliches Ansehen gekleidet sind.

Wir wissen, mit welchen Mitteln sie Pfarrstellen zu erlangen suchen. Ein Fürst von Trachenberg sagte, er hätte längst den Glauben eingebüßt, angesichts dessen, wie man sich um Pfarrstellen bewirbt, wenn er nicht von Hause aus ein echter Katholik wäre. Ein wahrer Handel wird mit den Pfarrstellen getrieben. Wer im

Kampfe mit den Polen am meisten verspricht, erhält die Stelle. Und Pfarrer Rajsek, der noch unlängst so fromme Artikel in der Schles. Volkszeitung schrieb, war selbst bei diesem Handel der Regierung behilflich, indem er sie auf die Individuen hinwies, die mit der polenfeindlichen Politik einverstanden sind. Wir sehen, wie sich das Übel unter dem geistlichen Stande breit-macht. Und dazu sollen wir, die Söhne dieses mit Füßen getretenen armen Volkes, schweigen!

Sie werden uns sagen: Wir haben kein Recht dazu, zu diesem Zweck ist die höhere Instanz da. Aber was sehen wir in dieser höchsten Instanz? Sie kennt nur eine Sünde, die, daß man Pole ist, und solche polnischen Geistlichen verfolgt sie, während sie andererseits Geistliche vom Geiste Bismarcks unterstützt, wo sie nur kann.

Uns blieb nur der Weg übrig, unsere Zuflucht zur Öffentlichkeit zu nehmen, das Verhalten solcher Faktoren vor der ganzen zivilisierten Welt zu brandmarken. Möge die Welt erfahren, welche Verhältnisse in der Kirche bei uns herrschen. Das ist unsere Selbstverteidigung. Auch die Päpste sind öffentlich kritisiert worden. Und diejenigen, die diese Kritik gewagt haben, waren keineswegs Abtrünnige, sondern der Kirche aufrichtig zugetan. Die Apostel warnten das Volk vor gewissen geistlichen Personen, ohne zu fürchten, daß das Volk das Vertrauen zur Kirche einbüßen werde. Unser Volk wird die Achtung vor den braven Geistlichen niemals einbüßen, selbst wenn sie Deutsche wären. Die Polen lieben auch die deutschen Katholiken, wenn sie Achtung und Liebe verdienen und ihnen keine Unbilden zufügen.

Wer behauptet, daß wir alles Deutsche verurteilen und die Deutschen verachten, der kennt uns, wie der Wolf die Sterne. Aber wir sehen, wie das deutsche Volk die polnischen Geistlichen verachtet. Ich selbst hörte Schmähungen wie „der Polake!“ Die Straußpolitik hilft nichts. Euch germanisatorischen Geistlichen ist es um gute Pfarrstellen zu tun, uns polnischen Geistlichen ist es um die ganze polnisch-katholische Nation zu tun.

Wehe dem, der ein Ärgernis gibt!! Wehe denen, die uns durch ihr Verhalten zu einem solch offenen Kampfe zwingen.

Geistlicher Matthias, der Jüngere.

### Aus dem Innern und dem Westen Deutschlands.

Aus Nr. 6 der Filareta (Posen)  
vom Monat Juni 1911:

### Die Freiheit der polnischen Sprache und die Studenten.

Welcher Freiheit sich die polnische Sprache bei den Studenten unter der preussischen Regierung erfreut, das möge folgende Tatsache bezeugen:

Während meiner Studienzeit begab ich mich im Sommerhalbjahr 1911 nach Berlin. Nachdem ich eine Wohnung gemietet, die Immatrikulation vollzogen und die Vorlesungen belegt hatte, begann ich die Vorlesungen regelmäßig zu besuchen. Plötzlich erhalte ich eines Tages die schriftliche Aufforderung, daß ich am Donnerstag hora 12. s. t. vor dem Universitätsrichter erscheinen solle. Meine Verwunderung wuchs, als ich von Kollegen, P o l e n, erfuhr, daß auch sie gleich mir vorgeladen worden seien, die einen um 11 Uhr, andere um 12 Uhr und wieder andere um 12½ Uhr. Sicherlich befürchteten die Deutschen einen Aufruhr oder eine Demonstration seitens der Polonia. Aber zur Sache. Mein angefügter Termin ist gekommen; ich begebe

mich in das bezeichnete Bureau. Ich muß warten, weil der Richter beschäftigt ist. Erst nach Verlauf von drei Viertelstunden öffnet sich die Tür und der Richter geruht, zu bitten. Jeder von uns tritt mit klopfendem Herzen ein, denn er weiß absolut nicht, was das alles zu bedeuten hat, um so mehr, als der Richter gewöhnlich nur diejenigen zu sich beruft, die eine Polizei- oder Universitätsvorschrift übertreten haben. Der Richter fragt uns sehr freundlich, ob wir alle Polen seien. Nachdem er eine bejahende Antwort erhalten hat, macht er uns darauf aufmerksam, daß das Kultusministerium eine neue Verfügung erlassen habe, auf Grund deren die polnischen Studenten aus dem ganzen preußischen Teilgebiet polnischen Vereinen nicht angehören und Unterricht in der polnischen Sprache bei Strafe der Entfernung von der Universität und der Nichtzulassung zu irgendeiner Prüfung nicht erteilen dürfen. An Eides Statt mußten wir uns schriftlich verpflichten, daß wir das Verbot nicht übertreten werden.

Borgelassen wurden der Reihe nach alle polnischen Studenten in Berlin, mit Ausnahme vielleicht zweier oder dreier, deren Namen nicht auf —ski, sondern auf —er oder —mann endigen —, der Richter hielt sie vielleicht für Deutsche. Zum Schluß tröstete uns der Richter mit den Worten: „Selbstverständlich können Sie Ihrer Bruderschaft angehören, das kann Ihnen kein Mensch verbieten.“ Von der „Bruderschaft“ redend, hatte er die Kasse der Bruderschaft (Kasa Bratniej Pomocy) im Sinne, deren Sommerfest am 17. d. M. in der Alten Fischerhütte bei Berlin stattfinden wird.

Berlin, den 6. Juni 1911.

Studius Memo.

## Aus den Blättern des Auslandes.

Aus Nr. 150 des Kurjer Warszawski (Warschau)  
vom 1. Juni 1911:

### Unter dem Joche des Preußen.

(Unsere Auswanderer in Dänemark).

In kurzer Zeit treffen in Warschau Gäste aus Dänemark ein, die unsere Stadt besuchen und sich daran erinnern werden, daß dort in der Ferne, in ihrem kultivierten Vaterlande, auf den herrlichen Inseln Seeland, Jütten, Valsland, Møen, Falster und der Halbinsel Jütland, gleichfalls einige Tausend Polen und Polinnen leben, von ihren heimatlichen Fluren losgerissene Saisonarbeiter, deren Zahl Herr J. Oskolowicz während seiner Reise nach Dänemark im Jahre 1909 auf 8 bis 9000 (90 % Mädchen) berechnet hat.

Der gegenwärtige Augenblick eignet sich also dazu, die Frage unserer Saisonwanderung nach Dänemark in Erinnerung zu bringen, deren jetzige Lage zu charakterisieren und einige Bemerkungen auszusprechen, welche die Befreiung unserer Landsleute und Landsmännchen, die sich gegenwärtig im dänischen Reiche aufhalten oder dorthin auf Feldarbeit auswandern wollen, vom Joch der preußischen Vermittler zum Zweck haben.

Der Direktor des polnischen Emigrationsvereins in Krakau, Herr J. Oskolowicz, schildert die Tätigkeit dieser Blutjauger aus dem Reiche der Gottesfurcht und der guten Sitten mit folgenden Worten: Der größte Teil der polnischen Arbeiter und Arbeiterinnen gelangt nach Dänemark durch Vermittelung preußischer Agenten und insbesondere preußischer Vorchnitter,

die für die Vermittelung von ihnen Bezahlung nehmen, sie aber dann während der ganzen Dauer ihres Arbeitsverhältnisses ausbeuten und schädigen. Sowohl in Dänemark als auch in Schweden hört man Klagen nicht über die Arbeitgeber, sondern fast ausschließlich über die Übergriße und die rohe Behandlung seitens der preußischen Vorchnitter, was freilich nicht ausschließt, daß sich unter ihnen auch ehrliche Leute befinden.

Solch ein gewissenloser „Aufseher“, unter dessen Schutz sich unsere Arbeiterinnen stellen, läßt sich sehr oft schon für den Vertrag allein, d. h. für die Vermittelung, sehr gut bezahlen, betrügt dann die Leute bei den Lohnauszahlungen und behandelt sie hinterher noch verächtlich. Leider kommen hin und wieder auch Klagen über polnische Aufseher und die sogenannten Vermittlerinnen aus Galizien vor.

Der polnische Emigrationsverein in Krakau bemüht sich, diesem preußischen Joch entgegenzuarbeiten. Die finanziellen Mittel des Vereins sind aber gering. Bis jetzt konnte der Verein ein eigenes Bureau in Kopenhagen zur Versorgung dänischer und schwedischer Arbeitgeber mit unseren Arbeitern und Arbeiterinnen nicht eröffnen. Der Warschauer Verein zum Schutze des Auswanderertums, der sich ausschließlich nur mit der überseeischen Auswanderung befaßt, hat sich bis jetzt für die verhältnismäßig wenig große Auswanderungsbewegung aus dem Königreich (den Gouvernements Kalisch, Plock und Petrikau) nach Dänemark nicht interessiert. In Dänemark selbst wetteifert mit den preußischen Agenten der landwirtschaftliche Verein „Foreningen for Tilrebringelse af Arbejdskraft for Landbruget i Danmark“, der an dänische Arbeitgeber ausländische Arbeiter gegen sehr hohe Gebühren vermittelt, wodurch viele dänische Arbeitgeber abgehalten werden, die Vermittelung dieses Vereins in Anspruch zu nehmen. Kurz gesagt, bis jetzt hat die Frage der Verdrängung der preußischen Blutjauger, die polnisches Arbeiterblut trinken, vom dänischen Arbeitsmarkt weder die polnische, noch die dänische Gesamtheit soweit interessiert, um eine nahe günstige Lösung derselben erwarten zu können.

Haben die preußischen Vermittler in Dänemark einen Posten eingenommen, auf welchem sie sich für eine lange Reihe von Jahren die Möglichkeit gesichert haben, die Interessen des dort arbeitenden polnischen Volkes zu schädigen? So scheint es auf den ersten Blick.

Viel könnte dennoch diesen preußischen Blutjaugern die Agitation der polnischen und der dänischen Presse schaden, indem die Aufmerksamkeit der dänischen Arbeitgeber darauf gelenkt würde, daß sie mit dem polnischen Emigrationsverein in Krakau oder mit dem Warschauer Verein zum Schutze des Auswanderertums, als den einzigen vertrauenswürdigen Instituten auf dem Gebiete der Arbeitsvermittlung, direkte Beziehungen anknüpfen könnten. Die dänischen Arbeitgeber haben unberechtigter Weise kein Vertrauen zu dieser Institution, sie glauben nicht, daß sie ihren Anforderungen genügen kann. Eine Ausnahme bilden sie leider in dieser Hinsicht nicht, weil auch unter unseren eigenen Landsleuten, den Posener Gutsbesitzern, unsere junge Auswanderungsinstitution auf Zweifler stößt. Der polnische Emigrationsverein erhielt bis jetzt von den Posener Gutsbesitzern kaum einige Bestellungen auf Saisonarbeiter; die Mehrheit nämlich, wie Herr J. Oskolowicz in seinem Bericht für das verflossene Jahr erwähnt, vertraute nicht unserer Geschicklichkeit, wozu in hohem Maße die traurigen Erfahrungen der Vorjahre, die von ihnen unternommenen unglücklichen Versuche, unmittelbare Beziehungen mit den galizischen Kreisvermittlungsbureaus anzuknüpfen, beigetragen haben. Diese Vermittlungsbureaus haben nämlich Aufträge angenommen, aber nicht ausgeführt. Den völlig gleichen Standpunkt der sogar in derselben Weise begründet war, trafen wir auch bei den dänischen

Arbeitgebern. Deshalb haben auch im letzten Jahre in Dänemark durch Vermittelung des polnischen Emigrationsvereins nur wenige Arbeiter und Arbeiterinnen Beschäftigung erhalten; ihre Zahl betrug kaum 469, während der Verein nach Böhmen 910, nach Frankreich 901 und nach Deutschland 871 Arbeiter entsenden konnte.

Der polnische Arbeiter ist in Dänemark seit zwanzig Jahren bekannt und geschätzt. Das Mißtrauen der dänischen Arbeitgeber würde daher, was den Wert der durch unsere Institute gelieferten Arbeitskräfte anbetrifft, nicht gerechtfertigt sein. Der dänische landwirtschaftliche Verein in Kopenhagen, der der dortigen Landwirtschaft ausländische Arbeiter vermittelt und von einem Herrn Ch. Kongsted geleitet wird (unter der Zahl der Beamten dieses Vereins befindet sich auch ein Pole, Herr A. Potocki, der als Dolmetscher tätig ist), steht in Beziehungen zu dem polnischen Emigrationsverein in Krakau. Der Verein erweist sich unseren Arbeitern gegenüber sehr wohlwollend und ist keine Organisation, die die Vermittelungstätigkeit bezüglich der polnischen Arbeiter in ihrer Hand monopolisieren bzw. die Auflösung des Emigrationsvereins in Krakau herbeiführen möchte.

Von dieser Seite werden die Interessen der polnischen Arbeiter in Dänemark nicht geschädigt. Nur die preussischen Vermittler fügen ihnen Schaden zu. Eine Agitation gegen die Tätigkeit dieser Vermittler in der polnischen und dänischen Presse und die materielle Unterstützung des Emigrationsvereins in Krakau seitens der polnischen Gesamtheit würde unser Volk in Dänemark von dem preussischen Joche befreien.

Die Dänen sind ein sympathisches, frohes, uns sehr wohlwollendes Volk und behandeln die Polen nicht wie die Deutschen, mit Verachtung. Wenn es dort nicht „unsere Bursenfreunde“ gäbe, könnte Dänemark, was die Existenz der Saisonarbeiter anbetrifft, als Muster für andere Länder gelten. Die polnischen Arbeiter haben dort sehr günstige Verträge, freie Hin- und Rückfahrt, bekommen unentgeltlich ihre Abrechnungsbücher geliefert und unterstehen dem am 21. 8. 1908 vom Landtag angenommenen Fürsorgegesetz, das sie unter den Schutz der Behörden stellt und ihnen günstige Arbeitsverträge, gesunde Wohnungen, angemessene Löhne und Unfallunterstützungsrenten zusichert.

Was könnten sie noch mehr fordern? Vor allem die Befreiung von den preussischen Auswanderungshähen.

Dänemark ist ein dermaßen kultivierter Staat, daß er auf unser Auswanderertum einen großen zivilisierenden Einfluß auszuüben imstande ist. Die von dort zurückkehrenden Arbeiter und Arbeiterinnen könnten für unser Land nützliche Elemente werden, wenn man, außer der Sicherung der Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse durch polnische Geistliche, an welchen es dort noch fehlt, an Ortschaften, wo sich Arbeiterinnen in größerer Zahl befinden, kleine Schulen errichten würde, in welchen die dort befindlichen 16 bis 18jährigen Mädchen von polnischen Lehrerinnen, welche die dänische Sprache beherrschen, diese erlernen und von der dänischen Aufklärung, dieser belebenden Quelle für die polnischen ländlichen Gemüter, Nutzen ziehen könnten.

Alle diese frommen Wünsche würden sich mit der Zeit verwirklichen lassen, wenn unser Land den jungen Emigrationsverein und den Verein zum Schutze der Frauen, der sich als Aufgabe gleichfalls die Obhut über die Saisonarbeiter in Dänemark gestellt hat, unterstützen würde.

L. M.

Aus Nr. 113

des Deutschen Volksblattes für Galizien (Lemberg)  
vom 16. Juni 1911:

## Warum müssen die Deutschen Galiziens bei den Reichsratswahlen vollzählig für die ukrainischen Kandidaten stimmen?

Unser deutsches Volk in Galizien ist, was die Zahl betrifft, das kleinste im Lande. Dazu wohnt es nicht in geschlossener Masse zusammen, sondern ist über das riesige Kronland, das einen Flächenraum von 78 000 Quadratkilometern besitzt, weithin zerstreut. Die deutschen Siedlungen in Galizien sind mit Inseln zu vergleichen, die aus dem großen Weltenmeer einsam emporragen.

Des Meeres Wogen umtoben die Insel wild von allen Seiten — jede Welle sucht ihr ein Stückchen Land zu entreißen und je weicher der Stoff, aus dem sie gebildet, je leichter erreicht das Meer seinen Zweck. Wie viel Inseln sind durch die beharrliche Arbeit der Meereswellen draußen im Ozean verschwunden! Dort wo einst reiches Menschenleben sich entfaltete, dort treiben heute Fische und Seeungeheuer ihr Spiel! Viele Inseln können aber vor dem Untergange bewahrt werden. Der Mensch hat es gelernt, durch Stärkung der Ufer die Insel, durch Anlegung von Wellenbrechern Inselnland zu erhalten.

Was von den Inseln des Ozeans im wörtlichen Sinne gilt, das gilt im übertragenen von Sprachinseln, namentlich den deutschen. In früheren Jahrhunderten erlagen sie zumeist dem Wellenandrang der Umgebung — nur die Geschichte weiß davon zu erzählen, daß in dieser Stadt, in jenem Lande deutsche Sprachinseln bestanden. In den letzten Jahrzehnten haben es aber die Deutschen gelernt, Sprachinselland zu erhalten, es vor dem Verschlucktwerden durch fremde Völker zu bewahren. Sie haben es gelernt, den Sprachinselgrund zu stärken, sowie die Ränder mit Granit einzufassen durch die Tätigkeit der sogenannten Schutzvereine.

Auch du, mein liebes deutsches Volk in Galizien, hast vor vier Jahren angefangen auf deinem Land Dämme aufzuschütten, um den sich eindringenden fremden Völkervogen zu wehren. Du bist aus eigener Kraft daran gegangen, deinen völkischen Besitzstand zu retten, indem du den „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ gegründet und an dem Zusammenschlusse aller Deutschen des Landes ohne Rücksicht auf Glaubens- und Standesunterschiede an der sittlichen kulturellen und wirtschaftlichen Hebung deiner Sprachinseln arbeitest.

Die Stellung, die die nichtdeutsche Völker Galiziens zu dieser deiner Rettungsarbeit einnehmen, ist ein untrüglicher Maßstab ihrer Gesinnung dem Deutschtum überhaupt und insbesondere dem galizischen Deutschtum gegenüber!

Sehen wir uns die drei Völker, unter denen wir Deutsche leben, unter diesem Gesichtspunkt an.

Die Juden stehen der Bewegung nicht freundlich gegenüber, zum Teil weil ihnen die wirtschaftliche Selbstständigkeit unserer Siedlungen nicht paßt, vor allem darum, weil der Bund „Bund der christlichen Deutschen“ heißt. Die Juden, auch die deutschfühlenden und die deutsche Kultur hochschätzenden, sind damit aus dem Bunde ausgeschlossen. Das empfinden sie als Antisemitismus — nicht mit Recht! Wir mußten uns so nennen, um die von polnischer Seite oft aufgestellte Behauptung „die galizischen Deutschen seien in der Hauptsache Juden“ als unwahr zu erweisen.

Bitter bekämpft wird der Versuch der Deutschen in Galizien sich zu organisieren, um sich dadurch vor dem

Aufgehen in den anderen Völkern zu bewahren, von den **Polen**. Sie sprechen es offen aus, daß die Bewegung für sie ganz überraschend gekommen sei. Sie hätten gedacht, das Deutschtum Galiziens sei auf dem besten Wege im Polentum aufzugehen und nun mit einem Mal sei durch „nichtswürdige, hafatistische, „von draußen“ stammende Agitation“ eine dem polnischen Volk feindliche Bewegung entstanden. Die polnischen Blätter rufen fast ausnahmslos zum Krieg gegen das Deutschtum in Galizien auf und wir hören nicht nur das Geflirr der polnischen Waffen, — sondern spüren schon am eigenen Leibe die scharfen Hiebe ihrer Schwerter.

Nur ein Volk, das ruthenische, hat unsere Bewegung freudig begrüßt, vor allem die stärkste führende Partei derselben, die jungruthenische (ukrainische). Das ruthenische Volk hat damit bewiesen, daß es nicht wünscht, daß sie deutschen Siedlungen verschwinden, sondern vielmehr, daß sie zum Segen des Landes weiter blühen und gedeihen. Das ist umso erfreulicher, als unsere Siedlungen zumeist im ruthenischen Sprachgebiet liegen und wenn einem Volke die Rolle des Aufstiegers der galizischen Deutschen zufiele, die Ruthenen die nächsten dazu wären.

Die Jungruthenen zollen der deutschen Kulturarbeit in ihren offiziellen Organen Lob und Anerkennung, verfolgen mit warmer Teilnahme das Erwachen des deutschen Volkes in Galizien zu nationaler Selbständigkeit, ja reichen ihm die helfende Hand, so z. B., indem sie unsere Reiseisenkassen in ihren Revisionsverband aufgenommen, uns dadurch vor den Chikanen der polnischen Aufsichtsbehörden bewahrt und unseren Kassen eine gedeihliche Entwicklung zum Heile der wirtschaftlichen Erstarkung unserer Gemeinden gesichert haben. Im laufenden Jahre haben sie sich bereit erklärt, für unsere nationalen, kulturellen und wirtschaftlichen Forderungen nach Kräften einzutreten. Sollen wir die sich uns entgegenstreckende Hand zurückweisen? Wir würden damit beweisen, daß wir für Realpolitik kein Verständnis haben. Soll das Deutschtum in Galizien nicht nur eine Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch eine Zukunft haben, so können wir nicht auf uns allein angewiesen bleiben. Wir müssen uns an eines der Völker, unter denen wir leben, anlehnen. Ein Anschluß an die Polen ist undenkbar. Diese wollen die Vernichtung alles Deutschtums, die völlige Verdrängung der deutschen Sprache, die Vernichtung unserer deutschen Schulen, die sie sperren, denen sie keine Subventionen aus Landesmitteln gewähren, denen sie Prämien geben für den Verrat am Volkstum, für die Polonisierung der deutschen Jugend (Deutsch Lednica).

Wozu sollen wir weitere Beweise der Feindseligkeit der Polen gegen uns anführen, jeder kennt eine Fülle aus eigener Erfahrung.

Den Anschluß an sie könnten wir nur um den Preis der Drangabe unseres Volkstums erreichen. Dagegen können wir uns mit gutem Gewissen an die Ruthenen anschließen, mit denen uns Vieles verbindet, so die Abwehr der polnischen Eroberungsgelüste, das entschiedene Festhalten am Gedanken des Zentralismus, den die Polen aufs bitterste bekämpfen, um ein autonomes Galizien (polnisches Königreich) zu schaffen, der Wunsch eines starken Österreichs usw.

Dieser Anschluß an die Ruthenen soll bei den bevorstehenden Wahlen darin seinen besten Ausdruck finden, daß wir Deutschen unsere Stimmen den Kandidaten des jungruthenischen Volkes geben, das allein unserem völkischen Zusammenschlusse freundlich, ja fördernd gegenübersteht.

Aus Nr. 113

des Deutschen Volksblattes für Galizien (Zemberg)  
vom 16. Juli 1911:

### Völkische Geschlechtslosigkeit.

Wir erhalten folgende Zuschrift:

Eine Begebenheit, welche sich am zweiten Pfingsttage zugetragen hat, veranlaßt mich, an die geehrte Schriftleitung zu schreiben.

Am erwähnten Pfingstmontag saßen wir im Schatten des Maibaumes in traulichem Gespräche beisammen, als wir auf einmal Pferdegetrappel hörten und nicht lange darauf einen Trupp Reiter erblickten, welche in polnischer Nationaltracht als „Krafsze“ gekleidet waren. Als sie in unserer Nähe anhielten, kamen wir neugierig näher, in der Meinung, waschechte Polen aus der Umgebung Krakaus zu erblicken. Wer beschreibt aber unser Staunen, als wir anstatt Polen, Deutsche aus dem Nachbardorfe Kimirz erblickten. Angetan hatten sie lange weiße Mäntel mit roten Schnüren und auf dem Kopfe hatten sie die Konjöderatka (Hirspitz). Auf meine Frage, seit wann es denn deutsche Krakusen gebe, wurde mir zur Antwort: „Od dzisiaj“. Auf unsere weiteren Fragen erfuhren wir, daß sie von dem polnischen Pfarrer und Lehrer die Weisung erhalten hatten, in dieser Verkleidung den polnischen Kandidaten, welcher in ihrer Gemeinde eine Wahlrede halten sollte, abzuholen. Wie lächerlich sich diese Leute sogar in den Augen der Polen gemacht haben, geht aus einer Äußerung eines Polen hervor, welcher sagte: „Das ist doch eine Blödsinnigkeit von den Leuten, daß sie als Deutsche polnische Nationaltracht anlegen“.

Da sieht man wieder einmal, mit welcher Niedertracht die Polen mit den Deutschen umgehen, wenn sie nur ihren Vorteil haben. Denn warum haben sie gerade Deutsche ausgewählt, dem Polen das Geleit zu geben, da doch genug Polen da waren?

Diese Frage ist leicht zu beantworten. Erstens war es ihnen darum zu tun, die Deutschen aus Kimirz durch diesen vermeintlichen Vorzug für ihren Kandidaten günstig zu stimmen, was ihnen auch vollkommen gelungen ist, und zweitens, um sie vor aller Welt lächerlich zu machen. Über dieses unbeschreibliche Vorgehen der Kimirzer Deutschen darf man sich aber nicht wundern. Sei 40 Jahren ist keine deutsche Schule im Orte, von einer deutschen Kirche schon gar nicht zu reden. Aufgewachsen unter dem Einfluß polnischer Heppaffen und polnischer Lehrer, welche doch die ärgsten Feinde des Deutschtums sind, ist es deshalb kein Wunder, wenn in einem solchen Dorfe deutsches Volksbewußtsein zugrunde geht.

Deutschkatholische Stammesbrüder! Die „Deutschen“ von Kimirz in der polnischen Nationaltracht zeigen euch den Abgrund, dem ihr entgegeneilt, wenn ihr nicht darnach trachtet, daß deutsche Lehrer eure Kinder erziehen und deutsche Pfarrer euch das Wort Gottes predigen. In Kimirz aber muß der Fluch Gottes auf seine Diener, den Pfarrer und Lehrer fallen, daß sie Menschenrechte mit Füßen treten. Ihr irregeleiteten, verführten armen Deutschen in Kimirz, gehen euch denn nicht die Augen auf, seht ihr denn nicht, wie euch dieser polnische Chauvinist im Priesterrock vor der ganzen Welt lächerlich macht? Habt ihr denn gar kein Fünkchen Ehre, kein bißchen Mannesstolz im Leibe?

Du deutsch-galizisches Volk weine ob solcher Schmach und Schande!

Aus Nr. 113  
des Deutschen Volksblattes für Galizien (Lemberg)  
vom 16. Juni 1911:

Wiesenberg.

## Die Polen kommen schon um die Stimmen.

(Die Kanzel als Wahlagitation.)

Am Sonntag, den 4. d. M. besuchte Herr Gutsbesitzer Ritter von Wysocki aus Ostobusch bei Bruckental unsere Gemeinde und stellte sich als Reichsratskandidat vor. Unter freiem Himmel entwickelte derselbe sein Programm, das sich ganz gut anhören ließ, wenn nur Herr Wysocki auch alles in die Tat umsetzen würde.

Unser Herr Pfarrer begann schon um 9 Uhr früh ohne Ankündigung den Gottesdienst, obwohl bei uns die Andacht an Sonn- und Feiertagen immer erst um halb zehn Uhr abgehalten wird. Viele Leute kamen infolgedessen zu spät in die Kirche, und man wußte nicht, warum unser Herr Pfarrer Stecz an diesem Feiertag eine so frühe Stunde für den Gottesdienst gewählt hatte. Erst in der Kirche erfuhr man es.

Obwohl die Kanzel doch nur für religiöse Angelegenheiten bestimmt ist, fand unser Herr Pfarrer es für angezeigt, von der Kanzel zu agitieren. Er sagte, daß bei uns drei Nationen wären, nämlich Polen (!!!), Ruthenen und Ukrainer (obwohl Wiesenberg rein deutsch ist, gibt es doch nach Ansicht des Pfarrers Stecz dort nur Polen). Und weil wir Deutschen doch denselben Ritus hätten wie die Polen, forderte er uns Wiesenerger auf, die Stimmen für einen Polen abzugeben und lud uns zum Besuch der Versammlung

ein. Jetzt wußte man, warum man so früh in die Kirche gehen mußte: Weil gleich nach der Andacht die Versammlung des Herrn Ritter von Wysocki abgehalten werden sollte. Unser Herr Pfarrer täte besser, sich mehr um die rein kirchlichen Bedürfnisse seiner Pfarre zu kümmern! Es gibt hier unendlich viel Vernachlässigtes nachzuholen, unsere Kinder hätten noch viel Katechismus zu lernen, wenn unser Herr Pfarrer nur den guten Willen dazu hätte, aber er sagte, die Eltern sollen selbst ihre Kinder den Katechismus lernen.

Wir wissen, wen wir wählen sollen und brauchen nicht die Ratschläge des Herrn Pfarrers Stecz in politischen Sachen von der Kanzel herab. Von der Kanzel möge er seinen Pfarrlingen das Wort Gottes predigen, dafür wäre ihm die Gemeinde dankbar; nicht aber für seine politische Agitation.

Wenn unser Herr Pfarrer von uns Deutschen verlangt, daß wir einem Kandidaten, der vom Polenklub unterstützt wird, an dem kommenden Wahltage unsere Stimmen geben sollen, so möge er uns erst als Deutsche besser behandeln und uns nicht wegen unserer Angehörigkeit zum deutschen Volke als protestantische Ketzer hinstellen.

Denn wie die Arbeit, so der Lohn! Oder glaubt vielleicht unser Herr Pfarrer, daß wir Deutsche auf die Drangsale, die er uns seit seinem Hiersein angetan hat, schon vergessen haben? Nein! Und darum werden wir nur diesem Kandidaten unsere Stimmen geben, der uns behilflich sein wird, uns von diesem Mann, der alles, nur kein Seelsorger ist, zu befreien.

Und diese Hilfe wird uns der ruthenische Abgeordnete wohl leisten, darum stimmen wir nur für den Ruthenen.

